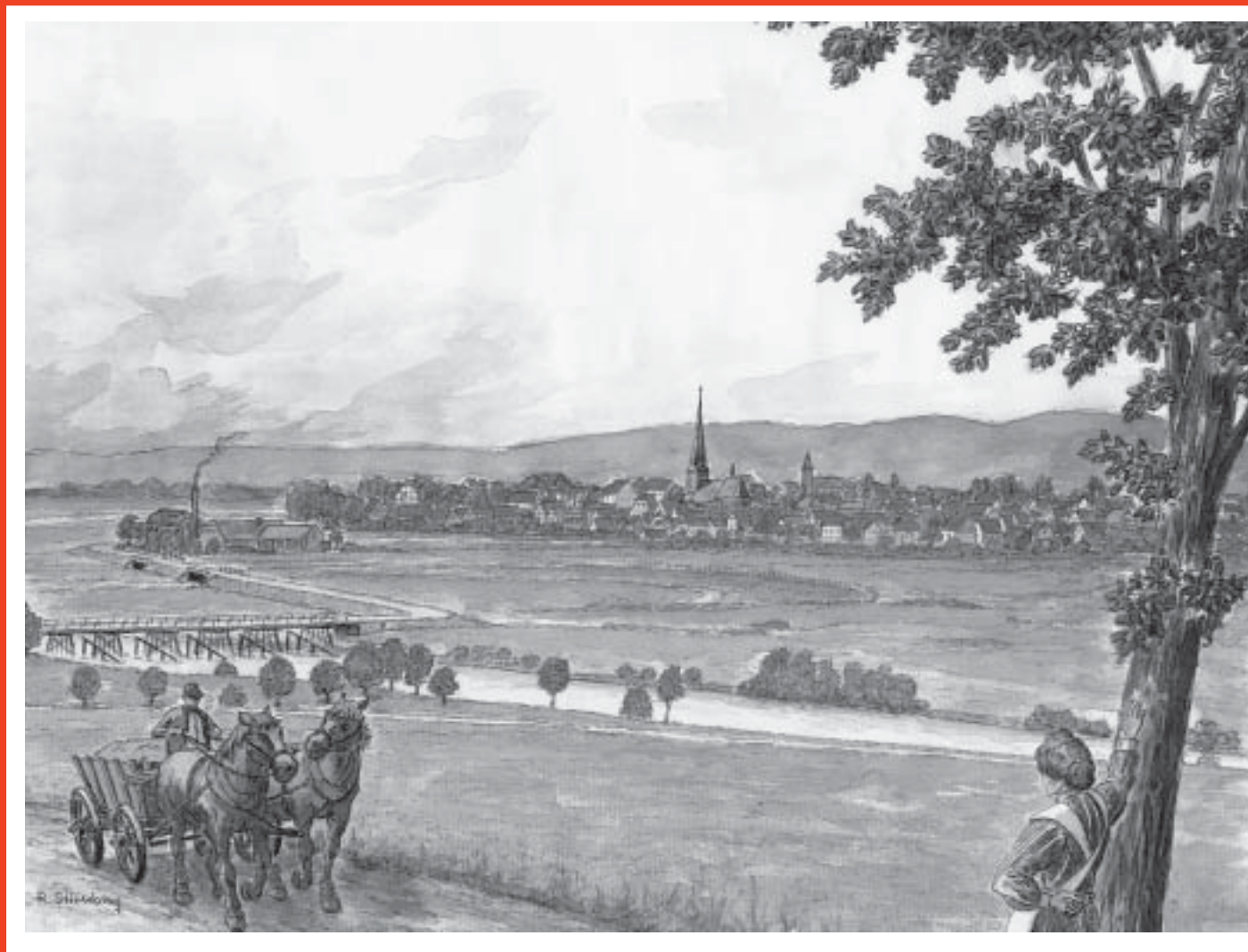




Aktive. Senioren

Das Magazin
für Schwerte

16. Jahrgang
Ausgabe 63
Juni 2003



Schwerte um 1900; aquarellierte Bleistiftzeichnung von Reinhold Stirnberg

- **Erlebnisse und Begegnungen in Wüsten, Teil 2**
- **Bevor die Märker kamen IX: Mark und Limburg auf dem Weg nach Worringen**
- **Patientenverfügung und notarielle Beglaubigung**
- **Fliegerschicksale im 2. Weltkrieg, letzter Teil**
- **Montagsmüdigkeit**
- **Preisrätsel**



Was ich noch sagen wollte. . .

Dieses Mal muss ich etwas in eigener Sache aufgreifen. Seit einigen Monaten bereitet uns die Situation unserer Redaktionsräume Kummer. Schon im Herbst vergangenen Jahres begannen umfangreiche Umbauten im Schulgebäude „Am Stadtpark 1“, in dem sich auch unsere Redaktion befindet. In unmittelbarer Nähe unserer Büros wurden Wände und Decken eingerissen, alte Treppen abgebaut und neue an anderer Stelle eingebaut. Lärm und Schmutz machten es uns unmöglich dort zu arbeiten. Wir waren froh, mit unseren Sitzungen vorübergehend in die Geschäftsstelle des „Sozialverband Deutschland e.V.“, die sich im gegenüberliegenden Schulgebäude Eintrachtstraße 10 befindet, ausweichen zu können. Da jedoch alle wichtigen Unterlagen in den alten Räumen blieben, sind die vielen Wege zwischen beiden Gebäuden sehr behindernd. Wir hofften, dieser Zustand würde recht bald vorüber sein, doch leider sieht es noch nicht danach aus. Also muss es jetzt einmal hier zur Sprache kommen, denn inzwischen werden sicher manche Leser vergeblich versucht haben uns telefonisch zu erreichen. Das ist jedoch leider nicht möglich, da auch unser Telefonanschluss fehlt und noch nicht wieder hergestellt ist. So befindet sich die AS-Redaktion seit Monaten in einer sehr

unglücklichen, wenn nicht sogar unmöglichen Lage.

Deshalb möchte ich vorsorglich darauf hinweisen, dass, wenn Sie uns persönlich sprechen möchten, Sie dieses vorläufig während der wöchentlichen Redaktionssitzungen an jedem Dienstag in der Zeit von 10.00 bis 11.30 Uhr unter der Telefon-Nr. des „Sozialverband Deutschland e.V.“ **02304/12552** tun können. Unter dieser Rufnummer kann jederzeit ein FAX gesendet oder auf Anrufbeantworter eine Nachricht hinterlassen werden. Natürlich steht auch außerhalb der zuvor genannten Zeiten mein privater Anschluss **02304/13647** zur Verfügung. Wir hoffen, recht bald wieder unsere Redaktionsräume voll nutzen zu können und bitten um Ihr Verständnis für diesen vorübergehenden unangenehmen Zustand.

Der soll jedoch niemanden davon abhalten, sich weiterhin für eine Mitarbeit an unserer „AS“ zu interessieren. Wir freuen uns über jede Zusage von Manuskripten und prüfen diese sorgfältig, ob und wann wir sie veröffentlichen, ob sie als druckreif übernommen werden können oder vom Autor noch einmal überarbeitet oder gekürzt werden müssen. Denn leider haben wir nur einen begrenzten Platz zur Verfügung und müssen darin auch noch möglichst viele Inserate unterbringen, damit der Etat für unsere „AS“ in erträglichem Rahmen bleibt. Obwohl die Gestaltung einer jeden Ausgabe immer dem Kriterium der Wirtschaftlichkeit unterliegt, legen wir größten Wert darauf, dass sie mit einer bunten Palette von Aufsätzen, Illustrationen und Informationen vielseitig und unterhaltsam ist, damit ein möglichst großer und zufriedener Leserkreis angesprochen wird.

Nicht alle guten Einsendungen können wir sofort veröffentlichen, denn wir möchten jeden Beitrag so bringen, dass er auch die gewünschte Aufmerksamkeit findet. Das ist jedoch nicht möglich, wenn mehrere gleichartige Einsendungen vorliegen, von denen einige möglicherweise recht umfangreich sind und wegen des interessanten Inhalts nicht gekürzt oder geteilt werden können. Würden wir

diese trotzdem in einer Ausgabe bringen, entstünde eine Monotonie, die auf unsere Leser ermüdend wirkt. Also nehmen wir einen Teil davon in unsere Reserve und bringen ihn zu einem späteren Zeitpunkt, wenn er den Inhalt beleben kann.

Es ist uns sehr daran gelegen, trotz des vierteljährlichen Erscheinungstermins eine möglichst ortsnahe Aktualität zu wahren. Deshalb nehmen wir Vorschläge für Verbesserungen, Hinweise auf Mißstände oder lobenswerte Einrichtungen oder angenehme Erlebnisse in unserer Stadt jederzeit gerne entgegen. Sind es Kurzinformationen, so können sie meistens in jeder Ausgabe sofort untergebracht werden. Wenn die Anzahl solcher Hinweise sich lohnt, könnten wir sogar die schon lange angestrebte Rubrik „Plus und Minus in unserer Stadt“ einrichten. Für parteipolitisch einseitig orientierte, unsachliche oder polemische Berichte ist in unserer „AS“ jedoch kein Platz. Wem es aber liegt, das politische Geschehen oder Besonderheiten in unserer Stadt humorvoll in einer Glosse zu verpacken, dessen Beiträge sind immer gern gesehen. Wir wollen ja nicht unpolitisch sein und alles unkommentiert an uns vorüberziehen lassen. Es dürfte wohl jedem Politiker, gleich welcher Couleur, willkommen sein, auf humorvolle Weise seine Unterlassungssünden zu erfahren oder auch seine gut gelungenen Entscheidungen. Keiner ist fehlerfrei, drum sollte berechtigte Kritik willkommen sein und nicht immer im Parteienstreit ausgetragen werden.

Zusammenfassend sei gesagt, dass uns jeder Mitspieler, der mit unseren „Spielregeln“ einverstanden ist, im Redaktionsteam oder auch außerhalb dieses Kreises als freier Mitarbeiter sehr willkommen ist, ob er mit der Feder gut umzugehen versteht, zeichnerisch begabt ist oder etwas Organisationstalent besitzt, wir freuen uns auf jede Mithilfe. Rufen Sie mich doch einmal an !

Tschüß, bis zur nächsten Ausgabe,
Ihr Horst Reinhard Haake

Erlebnisse und Begegnungen in Wüsten – Teil II

von Ingeborg Tillmann

Die Sahara

Die größte Wüste der Welt ist die Sahara mit etwa 9 Millionen Quadratkilometern. Täglich kommen 100 - 200 km² hinzu. Zunächst versteppt die Landschaft, teils durch zuviel Trockenheit, teils durch zuviel Abholzen. Wenn es dann weniger als 20 % Vegetation gibt, spricht man von Wüste.

Auf Bildern der Sahara sind fast immer hohe Sanddünen oder weite Sandflächen zu sehen, aber dieser Eindruck täuscht. Etwa 80 % der Sahara sind Stein- oder Geröllwüste oder verkarstetes Gebirge.

In neuerer Zeit hat man wiederholt versucht, die Ausdehnung der Wüste zu stoppen, oder schon verwüstete Gebiete durch künstliche Bewässerung wieder fruchtbar zu machen. Einen solchen Großversuch haben wir in Ägypten gesehen. In einem von den USA, Deutschland, den Niederlanden u.a. finanzierten Großprojekt sollten in fünf Jahren 500.000 Quadratkilometer Wüste begrünt werden.

An den Rand des riesigen Arealpflanzte man zunächst Kasuarinen, Nadelbäume mit extrem langen Nadeln. Nach innen zu dann Eukalyptusbäume, die nur wenig Wasser benötigen. Diese Baumreihen sollten den Wind etwas abhalten. In regelmäßigen Abständen wurden dann Bewässerungsrohre verlegt. Um es kurz zu machen: das Projekt gilt als gescheitert. Die Ventile der Wasserleitungen wurden entweder nicht richtig geschlossen oder waren durch schlechte Wartung nach kurzer Zeit defekt. So lief das Wasser ununterbrochen, löste Salze aus unteren Bodenschichten auf und spülte sie nach oben. Dadurch versalzten die oberen Bodenschichten zunehmend und wurden auf Dauer unfruchtbar.

Diesen lebensfeindlichen Bedingungen haben sich etliche Tiere und Pflanzen angepasst. Es gibt Samen, die bis zu 10 Jahre im trockenen Wüstensand überleben können, um dann nach einem Regenguss herrliche Blüten zu entfalten.

In der südlichen Region der Sahara gibt es noch viele Nomaden. Rangmäßig standen sie früher über den Oasenbewohnern. Ihre Aufgaben waren das Führen der Herden im Umkreis bis zu 200 km, die Beförderung von Waren in Karawanen und der Schutz der Oasen. Ihre Bedeutung hat heute sehr nachgelassen und viele von ihnen sind teil- oder vollsesshaft geworden.

Nun aber zu unseren persönlichen Erlebnissen und zu den Überraschungen, die die Sahara für uns bereit hält.



Die Oasenstraße in Ägypten

Wir starten in Kairo in westlicher Richtung in die Libysche Wüste. Sobald man die Stadt verlässt, ist man abrupt in der Wüste, denn sie bedeckt 96 % der Fläche Ägyptens. Auf den fruchtbaren 4 % wohnen 1000 Einwohner pro km², und die Bevölkerung wächst weiter explosionsartig: alle acht Jahre um eine Million. Das ist auch der Grund dafür, dass man mitten in der Wüste eine Entlastungsstadt für Kairo gebaut hat, inzwischen auch schon eine Millionenstadt.

Der erste Teil der Libyschen Wüste heißt die „Schwarze Wüste“ und ist landschaftlich nicht besonders reizvoll. In der Nähe der Oase Baharia wird Eisenerz abgebaut, deswegen

führt dorthin eine Eisenbahnlinie, immer in Sichtweite der Straße. Wahrscheinlich verziehen sich infolge der enormen Hitze die Gleise, denn auf etwa 200 Kilometern zählen wir 59 umgestürzte Waggons, die einfach im Sand liegen geblieben sind.

Kurz vor der Oase Baharia gibt es einen Artesischen Brunnen mit 30 Grad warmem Wasser. Es wird zunächst in zwei kleineren runden Becken aufgefangen, bevor es weitergeleitet wird. Wenn wir weder Seife noch Shampoo benutzen, dürfen wir im Bassin ein Bad nehmen. Lieber

wäre uns kaltes Wasser, aber eine Erfrischung ist es trotzdem. Da wir Deutsche sind (die Erklärung dafür erfahren wir am nächsten Tag), dürfen wir sogar beim Brunnen übernachten.

Als wir morgens aufwachen, hören wir ein eigenartiges, noch nie vorher gehörtes, singendes Geräusch, den „Gesang“ von einer großen Herde ruhender Kamele, die nicht weit von uns übernachtet haben. Ein Beduine sitzt in einiger Entfernung und kocht sich auf einem Spirituskocher seinen Morgentee. Das ist eine Überraschung!

Die Oase Baharia besteht aus mehreren kleinen Ortschaften und mit dem Hauptort Baiti hat sie etwa 12000

Einwohner. Als wir uns Baiti nähern, sehen wir auf einem kleinen Gebäude in Großbuchstaben das Wort „Hotel“. Auf deutsch steht an der Wand der Name des Hotels, „Alpenblick“, und das mitten in der Wüste. Das kann doch nicht wahr sein! Es stellt sich heraus, dass Baiti der Partnerort von Bad Endorf am Chiemsee ist.

Bei der Weiterfahrt sehen wir häufiger kleine Rundbauten aus Lehm, sogenannte Marabus. Es sind Mausoleen für besonders fromme oder verdiente Männer. Hinter Baharia, auf der Fahrt zur Oase Farafra, fängt die „Weiße Wüste“ an mit vielen eigenartig geformten Steingebilden. Es ist wieder sehr heiß. Auch in Farafra gibt es einen Artesischen Thermalbrunnen, der aber 39 Grad warm ist und das ist uns dann doch zu heiß zum Baden.

Farafra ist eine kleine Oase und hat nur etwa 1500 Einwohner. Unser nächstes Ziel ist die große Oase Dakhla, die 35000 Einwohner hat. Der Hauptort heißt Mut, und hier gibt es auch einen kleinen Markt, auf dem Obst und Gemüse verkauft werden. Häufig werden in den Oasen auch Töpfereiwaren hergestellt. Rund um Dakhla entdecken Archäologen heute ständig neue Gräber, Felszeichnungen und ähnliches, die auf ein blühendes Leben der Oase zur Pharaonenzeit schließen lassen.

Bei der Weiterfahrt zur Oase El Kharga sehen wir wieder schöne Felsformationen und zum erstenmal riesige Sanddünen. Durch den Wind bewegen sie sich etwa 40 - 60 Meter im Jahr weiter und dadurch müssen immer wieder Straßen und Leitungen verlegt werden.

El Kharga hat einen persischen Tempel mit schönen Reliefs und außerdem eine große koptische Totenstadt mit vielen unterirdischen Gängen. Wegen dieser touristischen Sehenswürdigkeiten hat es sogar einen Flughafen. Eine Lärmschutzverordnung ist hier allerdings nicht nötig, denn das Verkehrsaufkommen liegt in der Saison bei zwei Flugzeugen in der Woche nach Kairo. In der übrigen Zeit gibt es einen Flug in der Woche.

Nach diesem mehrtägigen Ausflug in die Sahara mit herrlich ruhigen Wüstenübernachtungen, fahren wir zurück ins Niltal, das wir bei Assiut erreichen.

Eine Fata Morgana in der marokkanischen Sahara

Diesmal sind wir in Marokko unterwegs und fahren viele hundert Kilometer südlich von Agadir durch die Sahara. Die Straße ist befestigt und fährt sich verhältnismäßig gut. Zwischen Tan Tan und Tarfaya sehen wir plötzlich in einiger Entfernung linkerhand einen großen See. Wir wissen, dass es Salzseen in der Sahara gibt, und wollen uns das mal näher ansehen.

Zu Fuß gehen wir auf den See zu, aber eigenartigerweise ist der Weg weiter, als wir vermuteten. „Hier war doch vorhin das Ufer des Sees“ denken wir, aber jetzt ist überall nur Sand, und der See beginnt in einiger Entfernung. Nun wollen wir es aber genau wissen. Ich bleibe stehen und Erwin geht auf den See zu. Als er aus meiner Sicht das Ufer erreicht hat, rufe ich, aber er geht weiter, ins Wasser, von mir aus gesehen. Aber es ist überall nur Sand.

Wir sind überrascht, denn zum erstenmal sehen wir eine Fata Morgana - eine Luftspiegelung. Bisher dachten wir, so etwas sähen nur halbverdurstete Verirrte, aber nun erleben wir es selbst und sind weder durstig noch körperlich überanstrengt.

Wir gehen noch etwas weiter und machen eine schreckliche Entdeckung. Zunächst vereinzelt, dann zu Tausenden liegen Schnäbel, Knochen und große rosa Federn herum. Ein Riesenschwarm Flamingos ist hier ums Leben gekommen. Genau wie wir haben sie den „See“ gesehen und wollten trinken. Nach der Enttäu-

sung hatten sie wohl nicht mehr die Kraft um weiter zu fliegen.

Sandsturm in der Mojave Wüste

Bei unseren bisherigen Aufenthalten in verschiedenen Wüsten haben wir eigentlich alles gesehen und erlebt, was man in Wüsten für typisch hält: Oasen, Nomaden in Zelten, Sanddünen, Kamelkarawanen, eine Fata Morgana und diese wunderbare Stille. Bisher sind wir noch nie in einen Sandsturm gekommen, und darauf legen wir auch keinen großen Wert. Aber das Schicksal hat es anders gewollt.

Bei ungeheurer Hitze fahren wir in westlicher Richtung auf der Interstate 40 durch die Mojave-Wüste im US-Staat Arizona. Kurz vor der Grenze nach Kalifornien biegen wir links ab nach Lake Havasu City, das am Ufer des gleichnamigen Sees liegt. Der Campingplatz liegt auch nah am See, und wir machen uns einen ruhigen Nachmittag. Das Wasser des Sees ist zwar ziemlich warm, aber das Baden ist trotzdem eine Erfrischung.



Abends gehe ich noch mal, nichts Böses ahnend, zum See, um den schönen Sonnenuntergang zu fotografieren, da kommt urplötzlich ein wahnsinniger Sandsturm auf. So etwas habe ich noch nie erlebt. Man sieht buchstäblich kaum die Hand vor Augen, und die Sandkörner stechen im Gesicht wie Nadeln. Nur mit Mühe gelingt es mir, zum Wagen zurück zu

laufen. Drinnen ist man wenigstens vor dem Sand geschützt, aber die Hitze ist bei geschlossenen Fenstern fast unerträglich. Es soll der drittheiße Ort der USA sein.

So weit meine Erinnerungen an Erlebnisse und Begegnungen in Wüsten.

Nicht Geld, sondern Erinnerungen sind der wahre Schatz im Alter.

Kreisverkehrswacht – Sicherheitstraining

Liebe Schwerter Kraftfahrer, mich hat eine Mitteilung in den „Ruhr-Nachrichten“ nachdenklich gemacht. Umgerechnet auf 100.000 Einwohner gab es im Jahre 2002 in Schwerte 904 Verkehrsunfälle und damit lag unsere Stadt in der Statistik an der Spitze im Kreis Unna. Das ist doch eine erschreckende Zahl, die unbedingt wesentlich reduziert werden muss. Einesteiils im Interesse der persönlichen Gesundheit und auch im Interesse der einheimischen Firmen.

Durch die Fernsehendung „Der 7. Sinn“ und andere Hinweise ist die Verkehrswacht bekannt. Sie hat auch im Kreis Unna eine Dienststelle. Die Adresse ist:

Kreisverkehrswacht Unna e.V.,
Schattweg 95, 59174 Kamen. Tel:
02307/944255, Fax: 02307/944256.
Internet: www.KreisverkehrswachtUnnaeV.de

Die Verkehrswacht des Kreises Unna besitzt einen Verkehrsübungsplatz, auch für LKW auf dem sie Kurse für das Sicherheitstraining in Theorie und

Praxis durchführt. Insbesondere ältere Autofahrer sind hier angesprochen, denn im Laufe der Jahrzehnte hat sich manche Verkehrsregel geändert, auch für LKW.

Für Berufstätige übernimmt eine Anzahl von Berufsgenossenschaften die Gebühren zum Teil oder ganz, denn die Arbeitgeber profitieren ja davon, wenn weniger Arbeitsstunden durch Unfälle ausfallen. In größeren Firmen wendet man sich an den Betriebsobmann.

Für unfallfreies Fahren verleiht die Verkehrswacht Auszeichnungen, die man bei der oben angegebenen Adresse beantragen kann.

10 Jahre Fahrzeit in Bronze; 20 Jahre Fahrzeit in Silber; 25 Jahre Fahrzeit in Silber mit Eichenkranz; 30 Jahre Fahrzeit in Gold; 40 Jahre Fahrzeit in Gold mit Eichenkranz; 50 Jahre Fahrzeit ein Goldenes Lorbeerblatt

Ich denke, auf Auszeichnungen der Verkehrswacht kann jeder Kraftfahrer stolz sein.

Neben gesundheitlichen und wirtschaftlichen Vorteilen durch Unfallvorsorge, rückt hoffentlich auch die Statistik von Schwerte wieder in ein besseres Licht.

P.S.: Ende 2002 bekam ich von der Verkehrswacht folgende Urkunde:

Erwin Maximilian Riedel hat sich seit 50 Jahren verkehrssicher mit dem Kraftfahrzeug im Straßenverkehr bewährt. Die Deutsche Verkehrswacht verleiht dafür die Auszeichnung „Goldenes Lorbeerblatt“.

Erwin M. Riedel



Stellungnahme der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen

zur Einführung von Fallkostenpauschalen (DRGs) als generelles Abrechnungssystem der stationären Versorgung

Im vierten Bericht der Bundesregierung zur Lage der älteren Generation heißt es:

„Die in Ländern nach Einführung des DRG-Systems nachweisbare erhöhte Zuweisung von Patientinnen und Patienten in Alten- und Pflegeheime und die zu beobachtende Selektion von ökonomisch günstigen Patientinnen und Patienten in nichtgeriatrischen Fachabteilungen lässt die Befürchtung legitim erscheinen, dass ohne Berücksichtigung der spezifischen Bedürfnisse bei Festlegung von diagnosebezogenen Fallpauschalen für alte und hochaltrige Patientinnen und Patienten zusätzliche Qualitätseinbußen in der Versorgung zu erwarten sind.“

Die BAGSO hat Verständnis dafür, dass für die stationäre Versorgung ein Abrechnungssystem gesucht wird, das unnötige Liegezeiten vermeidet.

Alte Menschen benötigen aber grundsätzlich mehr Zeit, um sich von einer Krankheit und allen medizinischen Prozeduren eines Krankenhausaufenthaltes zu erholen.

Aus diesem Grunde fordert die BAGSO als Interessenvertretung der älteren Generationen:

- Das Alter der Patientinnen und Patienten ist bei der Behandlung und Abrechnung qualitätsgesicherter stationärer Leistungen in angemessener Weise zu berücksichtigen.
- Die Geriatrie ist in gleicher Weise wie die Psychiatrie aus der Fallkostenpauschalen-Finanzierung herauszunehmen.
- Während des Krankenhausaufenthaltes bei Älteren ist neben der notwendigen Akutdiagnostik und -therapie auch die erforderliche Rehabilitation dem Alter entsprechend begleitend zu leisten.

○ Eine Krankenhausentlassungs-Planung ist bei chronisch kranken und alten Patienten unter Berücksichtigung der Lebensumstände gemeinsam mit allen Beteiligten (Patient/Angehörige, Krankenhausarzt, Hausarzt, Pflegedienst) finanziell zu ermöglichen.

○ Eine direkt nach einem Krankenhausaufenthalt notwendige Pflege und hauswirtschaftliche Hilfe muss für eine Zeit von bis zu sechs Wochen als Behandlungspflege über die Krankenkassen abgerechnet werden können.

Weitere Informationen bei:

BAGSO
Eifelstraße 9, 53119 Bonn
Tel.: 0228/24 99 93 18
Fax: 0228/24 99 93 20
eMail: presse@bagso.de
URL: www.bagso.de

PATIENTENVERFÜGUNG und notarielle Beglaubigung

Die Patientenverfügung (-Testament) ist nicht zu verwechseln mit einem Testament im ursprünglichen Sinne, einer Vorsorgevollmacht oder einer Betreuungsvollmacht. Die Patientenverfügung ist die Bekundung eigener Wünsche in Bezug auf die medizinische Behandlung und die Pflege bei schwerster aussichtsloser Erkrankung, insbesondere in der letzten Lebensphase, wenn der Patient sich aufgrund dauerhafter Bewusstlosigkeit nicht mehr selbst äußern kann. Kann der Patient noch die Realität erkennen und seinen Willen äußern, so ist er geschäfts- und erklärungsfähig und kann in diesem Zustand verlangen, dass eine bestimmte medizinische Behandlung eingestellt oder gar nicht erst begonnen wird. Der Arzt hat dies zu respektieren.

Das in der Patientenverfügung geregelte Problem entsteht jedoch bei bewusstlosen oder verwirrten Menschen. Diese Patienten sind im juristischen Sinne geschäfts- oder erklärungsunfähig; sie können ihre Vorstellungen nicht mitteilen. Hier muss sich der Arzt oder die verantwortliche Pflegekraft unter Umständen nach dem richten, was der Patient zu einer Zeit, in der er noch im Vollbesitz seiner Kräfte war, angeordnet hat. In solchen Patientenverfügungen sollte möglichst individuell und in eigenen Worten aufgeschrieben werden, welche medizinischen Maßnahmen (Apparatemedizin) und pflegerische Maßnahmen (künstliche Ernährung durch Einführung einer Magensonde „PEG“) nicht mehr angewendet werden sollen, wenn z.B. bei schwersten körperlichen Leiden

und Dauerbewusstlosigkeit sowie fortschreitendem geistigem Verfall keine Aussicht auf Besserung besteht.

Da für den Arzt bzw. das Pflegepersonal bei Abstellen dieser technischen Hilfsmittel die Gefahr bestehen kann, dass sie sich strafrechtlich zu verantworten haben, sind sie verpflichtet, eine solche Patientenverfügung genau zu überprüfen und Maßnahmen vorher ggfs. vom Vormundschaftsgericht genehmigen zu lassen.

Das Vormundschaftsgericht überprüft, ob es wirklich dem Willen des Patienten entspricht, dass diese Maßnahmen nicht mehr durchgeführt werden. Deshalb ist es besonders wichtig, dass nicht nur irgendwelche Formulare angekreuzt oder auch abgeschrieben werden, die in reichlicher Zahl von verschiedenen Organi-

sationen den Patienten zur Verfügung gestellt wird. Das Vormundschaftsgericht wird dem Willen des Patienten um so eher folgen, je mehr es davon überzeugt ist, dass der Patient wirklich bei vollem Bewusstsein und in Kenntnis der medizinischen und rechtlichen Tragweite seine Verfügungen getroffen hat. Die Patientenverfügung ist dann der wichtigste Anhaltspunkt für die Ermittlung des mutmaßlichen Willens des erklärungsunfähigen Patienten. Sie ist keine für den Arzt verbindliche Handlungsanweisung. Damit Ärzte und Gerichte sich ein Bild über den wirklichen Willen des Patienten verschaffen können, sollten auch persönliche und ganz individuelle Überlegungen des Betreffenden in seiner Erklärung enthalten sein. Nur einen Vordruck anzukreuzen, ist wenig hilfreich. Um den wirklichen Willen zu erkennen, wird in der juristischen Literatur zunehmend geraten, diese Patientenverfügung von einem Notar beurkunden zu lassen. Der Notar und nicht der Patient selbst kann ermitteln, ob der Patient zu der Zeit, in der er die Patientenverfügung aufstellt, im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war und verstand, was er als Patientenverfügung unterschrieben hat. Dabei soll-

te man darauf drängen, dass der Notar in der Niederschrift ausdrücklich bestätigt, dass er sich von der geistigen Gesundheit des Ausstellers und auch davon überzeugt hat, dass der Aussteller eine zutreffende Vorstellung von der Bedeutung der Erklärung hat. Meist wird solchen öffentlichen Urkunden im Alltag mehr Gewicht beigemessen als einfachen Schriftstücken. Außerdem sollte man, bevor man eine solche Patientenverfügung aufnehmen lässt, sich beim Hausarzt über die medizinischen technischen Maßnahmen informieren. Die Tatsache, dass man solche Informationen eingeholt hat, sollte ebenfalls in die Verhandlung zur Patientenverfügung mit aufgenommen werden. Mit all diesen Maßnahmen, nämlich der zusätzlichen Individualisierung, der zusätzlichen Informationseinholung bei einem Arzt und der Beurkundung durch einen Notar wird man einer Patientenverfügung zur Wirksamkeit verhelfen bzw. wird das dazu führen können, dass die Ärzte, Pflegeperson und das Vormundschaftsgericht dem in der Patientenverfügung geäußerten Willen stattgeben.

Notar H. J. Kerber

Erste Kunde

Über den Bergen
Nebelnde Ferne
Dämmer noch huschen ums Land.
Stumm steht der Himmel
Erloschene Sterne
Morgenlicht, das noch gebannt.

Drunten im Tale
Hör', Stimmen sich regen
Zag nur ein Tauscher:
Frühling! Es ist deine Schar!
Auf rauhen Wegen
Wird es dem Lauscher
Daß du schon lebst
Offenbar.

Erich Beckmann

Gelernt von Alten, Kranken, Behinderten . . .

Es ist schon einige Jahre her, als mir auf einmal bewusst wurde, dass ich alte und/oder kranke und/oder behinderte Menschen kennen gelernt hatte, die trotz allem einen sehr zufriedenen und sogar glücklichen Eindruck machten.

Ich fragte mich: Wieso zufrieden??? Wieso glücklich??? Die müsstet doch eigentlich traurig und manchmal sogar verbittert sein!!!

Das interessierte mich und ich ging der Sache nach, indem ich das Gespräch mit diesen Menschen suchte. Und dabei merkte ich, dass die Zufriedenheit und der glückliche Gesichtsausdruck auch dann blieben, wenn ich auf die Beschwerden zu sprechen kam. Ich stellte fest, dass es eigentlich drei Voraussetzungen waren, die zur Zufriedenheit geführt haben.

1. Es hat zwar oft lange gedauert, aber irgendwann haben sie die Veränderungen und Einschränkungen akzeptiert.

2. Dann haben sie begonnen, **weniger** an das zu denken, was nicht mehr oder nur noch schlecht geht,

sondern haben sich auf das konzentriert, **was noch geht**.

3. Und sie fingen an, nach immer neuen Wegen zu suchen, die verbliebenen Fähigkeiten mehr zu nutzen und entdeckten so neue Möglichkeiten, an die sie früher nie gedacht hätten.

Und so wurde ihr Leben **bunter**.

Diese Feststellungen haben sich später in meiner Arbeit als „Grüne Dame“ im Marienkrankenhaus und auch bei meinen wöchentlichen Besuchen im Altenheim immer wieder bestätigt.

Daraus habe ich die Konsequenz gezogen und konzentriere mich auf das, was ich trotz Hinterwandinfarkt und anderen Krankheiten heute noch tun kann und verschwende nur wenige Gedanken an das, was ich nicht mehr oder nicht mehr so gut wie früher kann.

Ich bin ein zufriedener Mensch!

Und ich wünsche allen Lesern der AS, dass auch sie diese positiven Erfahrungen machen.

Peter Kirchhausen

Fliegerschicksale im Zweiten Weltkrieg - Abstürze an der mittleren Ruhr (3. und letzter Teil)

von Gerd Viebahn und Willi Wachholz

Auf dem östlichen Ebberg steht (noch heute) das "Rote Haus". Es diente vor dem Zweiten Weltkrieg der Familie Cramer als Wohnung und unter dem Namen "Haus Waldesruh" als Gartenwirtschaft (siehe Foto in Teil 1). Der Besitzer Wilhelm Cramer, der von hier aus auch die von der Familie und einem Pferd unterstützte Landwirtschaft betrieb, vollzog vorrangig den Innendienst, wenn seine Frau Maria und die Töchter an Sonntagen die Ausflügler, die draußen an den Tischen Platz genommen hatten, mit erfrischenden Getränken bedienten. Der Sohn Alfred ist im Krieg als Luftwaffensoldat in amerikanische Gefangenschaft geraten. Diese Zeit verbrachte er in einem Lager in den USA.

An dem bereits genannten 28. Januar 1945, hundert Tage vor der endgültigen Umkehrung unseres fest versprochenen "Endsieg", flog ein amerikanischer Bomberverband einen der letzten von insgesamt 43 Angriffen auf Dortmund. Kurz vor der Mittagszeit jenes Sonntages wurden zwei von der deutschen Flak zerschossene viermotorige "Liberator"-Bomber nach Schwerte und Westhofen hingetrieben, zunächst noch mit toten und lebenden Soldaten an Bord. Kurz vor der Explosion über dem Ebberg konnten sich mehrere Flieger durch einen Fallschirmsprung in die Westhofener Wälder und Felder retten. Die großen Teile der Maschine stürzten um 11.57 Uhr neben und auf dem Ebberg ab. Zu den dort landenden Fallschirmspringern gehörte auch der Heckschütze, der mit Vornamen Rodney hieß.

Als Wilhelm Cramer dann sein Haus verließ, mochte ihn schon der Gedanke berührt haben, sich vielleicht irgendwie einzumischen. Bald erreichte er die Stelle, an der Rodney noch in einem Baum fest hing, von großen Jungen verspottet. Aber daneben gab es auch hilfreiche Versuche, ihn da oben herauszupflücken. Nach der Landung im Schnee begannen einige, die "Schau" auf Kosten des barfüßig Frierenden auszuwei-

ten. Aber während niemand der Uniformträger offiziell zuständig war, ergriff Wilhelm Cramer, der Vater des gefangenen Sohnes in Amerika, den Arm des jungen Fliegers aus Amerika und führte ihn unter Hohngelächter ab, zunächst bis zur eigenen Wohnung. Dort brühte Frau Cramer heißen "Kriegskaffee" für den geschwächten

Mann und rieb sein frostgeschädigtes Gesicht mit Salbe ein. Anschließend verständigten sich die drei Menschen am Tisch sitzend über die vergleichbaren Situationen der jungen Soldaten auf beiden Seiten. Eine USA-Landkarte half dabei ebenso wie eine Rot-Kreuz-Karte des Sohnes aus der Gefangenschaft.



Vor dem kriegerischen Hintergrund war das Verhalten des Ehepaares nicht nur christlich oder vorbildlich menschlich sondern auch logisch. Denn die jungen Männer auf beiden Seiten hatten diesen Krieg weder selbst geplant noch begonnen und auch nicht die brutalen Befehle erteilt.

Der damals 55jährige Haupttäter unter allen weltweit Schuldigen blickte aus einem Bild in der Polizei-Station schnaubbärtig auf alle Untergebenen herab. Dort war das nächste Ziel für Wilhelm Cramer und den Gefangenen. Die beiden verabschiedeten sich mit einem letzten Druck des Armes. Von da ab konnte Wilhelm Cramer nichts mehr für Rodney tun.

Fast zeitgleich mit den Ereignissen auf dem Westhofener Ebberg wurden zwei Flieger aus der in Schwertes Ruhrwiesen abgestürzten "Liberator"-Maschine "Miss America" dort auf dem Marktplatz heftig bedroht und beschimpft. Schwertes damaliger Oberschichtmeister Norbert Kaufhold schreibt in seiner "Kriegs-Chronik", dass zu jener Zeit auf dem Markt ein Betrieb war, als ob Kirmes gewesen wäre. Dass es nicht zu Gewalttätigkeiten kam, ist nach Zeitzeugen einem unbekanntem deutschen (Luftwaffen-)Offizier zu verdanken, des-

sen entschlossenes Handeln das ungestörte Abführen der Gefangenen ermöglichte.

Großes Glück mit seinem Bewacher hatte auch ein weiterer Flieger aus dieser Maschine. Der Bordschütze Bill Crum war mit seinem Fallschirm bis hinter Hagen abgetrieben und dort gefangengenommen. Der Historiker Stefan Klemp schreibt darüber am 13./14.1.2002 in der Süddeutschen Zeitung, dass der Luftwaffen-Oberfeldwebel Heinrich Fischer, der den Amerikaner mit der Bahn nach Dortmund zu begleiten hatte, diesen auf einem Umsteigebahnhof nur mit gezogener Pistole vor gewalttätigen Mitreisenden hatte schützen können.

Neben der schon erwähnten Familie Cramer sind noch zwei Männer wegen ihrer Besonnenheit und ihres vorbildlichen Verhaltens im Zusammenhang mit der Gefangennahme von Feindfliegern zu erwähnen. Es sind dies der 1978 im Alter von 73 Jahren verstorbene Willi Kohlhauer sowie der im August 2000 im Alter von 80 Jahren verstorbene Friedrich (Fritz) Böcker, beide aus Westhofen. Sie haben an dem schon genannten 28. Januar durch ihr entschlossenes Eintreten für einen anderen amerika-



Fritz Böcker



Willi Kohlhauer

nischen Notabspringer eine sich anbahnende Rangelei mit aufgebrachten Bürgern handgreiflich unterbunden und so im Keim erstickt.

Für Fritz Böcker sollte dieser Vorfall in Verbindung mit einem weiteren auf der Polizeistation in der Gaststätte "Zum Amtshaus" (Böcker: *"Ich möchte als gefangener deutscher Soldat auch anständig behandelt werden!"*) noch ein Nachspiel haben. Denn der 1943 wegen schwerer Verwundungen aus der Wehrmacht entlassene Obergefreite musste nur wenige Wochen nach diesem Bekenntnis wieder den "grauen Rock" anziehen. Dass bei dieser Maßnahme, die dem damals 24jährigen nach der Kapitulation am 8. Mai noch ein Jahr in französischer Gefangenschaft einbringen sollte, Westhofener Nazide-nunzianten ihre Hände im Spiel ge-

habt haben, dessen war sich Fritz Böcker immer ganz sicher.

Es ist bekannt, dass jegliche Kontaktaufnahme oder allgemein-menschliches Verhalten zu gefangenen Fliegern (oder anderen Kriegsgefangenen) nicht nur nicht erlaubt, sondern strengstens verboten war. Wer dagegen verstieß, lebte nicht ungefährlich. Er wurde ganz schnell zu einem gefährlichen Staatsfeind oder zu einem volksfeindlichen Element abgestempelt und sollte sich angeblich der landesverräterischen Unterstützung des Feindes oder der Lähmung der eigenen Widerstandskraft schuldig gemacht haben.

Dass es in der Praxis damals zu Anklagen, Verfahren und Verurteilungen gekommen ist, mag man kaum glauben. Die nachstehenden Fälle aus der weiteren Umgebung beweisen es jedoch. Hier einige Beispiele:

So wurden im Oktober 1943 ein Bauer und eine Bäuerin aus Lembeck im Münsterland wegen staatsfeindlicher Handlungen und zur Abschreckung Anderer zu 6 bzw. 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Beide hatten jeweils einem gefangenen britischen Flieger Kaffee und Brot gereicht.

Schlimmer noch sollte es einem Schmiedemeister aus Hainchen im Siegerland ergehen. Er wurde im November 1943 von einem Sondergericht zu einem Jahr und drei Monaten Zuchthaus sowie zu zwei Jahren Ehrverlust verurteilt. Er hatte einen amerikanischen Notabspringer, dessen Gefangennahme er zuvor der Polizei telefonisch gemeldet hatte, am gemeinsamen Mittagmahl der Familie teilnehmen lassen.

Ein Fall mit sogar tödlichem Ausgang ist uns aus Bochum bekannt geworden. Ein Mitglied der Werksfeuerwehr des Stahlwerks "Bochumer Verein" hatte sich am 24.3.1945 in einer abendlichen Gesprächsrunde unter Kameraden vehement gegen die Misshandlung abgeschossener Flieger ausgesprochen. - An jenem Tag war es zu einer solchen Misshandlung eines über Bochum-Langendreer abgeschossenen alliierten Fliegers gekommen. Von einem "Kameraden" denunziert wurde er noch in derselben Nacht von Gestapo-Angehörigen abgeholt und auf dem Wege zu deren Zentrale hinterrücks erschossen.

Land fördert „Agentur für gesellschaftliches Engagement“ in Hamm

Brücken ins „Leben nach dem Job“

Das Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes Nordrhein-Westfalen teilt mit:

„Unternehmen sollten älteren Beschäftigten Brücken ins Leben nach dem Job bauen und ihnen die Möglichkeiten freiwilligen gesellschaftlichen Engagements eröffnen. Wenn Unternehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen, haben alle etwas davon: Ältere Menschen brauchen neue Perspektiven für die nachberufliche Phase und unsere Gesellschaft braucht das Engagement der älteren Generation, ihre Erfahrung und Kompetenz.“ Das sagte NRW-Familienministerin Birgit Fischer in Hamm anlässlich einer Veranstaltung der von ihr geförderten „Agentur für gesellschaftliches Engagement“ (AGE).

In Betriebsgruppen werden ältere Menschen auf ihre nachberufliche Lebensphase vorbereitet und beim Übergang in einen aktiven Ruhestand begleitet. Dabei lernen sie Möglichkeiten des gesellschaftlichen Engagements kennen, bauen ein Netzwerk von Kontakten auf.

Ministerin Birgit Fischer: „Bürgerschaftliches Engagement ist wichtig für die Demokratie und den sozialen Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Bundesweit engagieren sich über 20 Millionen Bür-

gerinnen und Bürger ehrenamtlich. Viele Menschen brauchen aber an der Schwelle vom Arbeitsleben in den Ruhestand Anregungen und Hilfe, um nicht in ein tiefes Loch zu fallen. Das Modellprojekt AGE bietet ihnen sinnvolle Betätigungsfelder, Erfolgserlebnisse und Bestätigung. Von dem Projekt verspreche ich mir Ansätze und Modelle, die später im Land verwirklicht werden können.“

Mit dem Seminarprogramm „Neue Chance Ruhestand“, das für Unternehmen entwickelt worden ist, werden ältere Beschäftigte frühzeitig auf den Ruhestand vorbereitet und Potenzial für ein bürgerschaftliches Engagement aktiviert. Darüber hinaus werden bei unterschiedlichen Trägern die vorhandenen Möglichkeiten für ein freiwilliges Engagement abgefragt, Informationen darüber gebündelt sowie angehende Ruheständige-rinnen und Ruheständler beim Übergang in die Lebensphase nach dem Beruf beraten und begleitet.

Das Modellprojekt AGE wurde im Frühjahr 2001 von der Volkshochschule Hamm und der Landesarbeitsgemeinschaft Arbeit und Leben des DGB gestartet. An dem Projekt beteiligen sich verschiedene Unternehmen. Das Land fördert das Projekt bis Ende 2003 mit insgesamt 197.300 Euro.

Bevor die Märker kamen

Aus der Vorgeschichte der Grafen von Altena-Mark und Isenberg und der Entstehung der Grafschaften Mark und Limburg

Teil IX: Mark und Limburg auf dem Weg nach Worringen

Seit dem Abschluss des Einigungsvertrages vom 1. Mai 1243 zwischen Diedrich von Isenberg und Graf Adolf I. v. d. Mark, war Diedrich wieder Herr eines Teiles seines väterlichen Erbes. Schwerpunkt seiner Besitzungen an Ruhr und Lenne war die neugebildete sogenannte „Grafschaft Limburg“, nach deren Besitz sich Diedrich von Isenberg und seine Nachfahren fortan „Grafen von Limburg“ nannten. Diese Grafschaft Limburg lag aber eingebettet zwischen der Kölnischen Grafschaft Volmarstein im Westen und dem Kölnischen Amt Menden, als Enklave, im Nordteil der märkischen Grafschaft Altena. Zusammen mit dem an der Ruhr angrenzenden Reichshof Westhofen, der Xantener Immunität Schwerte, unter der Vogtei der Grafen von

Kleve, sowie den seit 1176 kölnischen Gerichten Hegeninchusen/Hengsen und Herreke/Opherdicke, in der Lehnenschaft der Edelherrn von Grafschaft und der anschließenden Herrschaft Ardey, bildete sie einen störenden Korridor, der eine Vereinigung der Grafschaft Altena mit dem märkischen Go Unna auf unabsehbare Zeit verhinderte.

Ein zweiter Korridor, bestehend aus der Reichsgrafenschaft Dortmund und der südlich anschließenden isenberg-limburgischen sogenannten „Krummen Grafschaft“, trennte wiederum den Go Unna von den märkischen Teilen der Grafschaft Bochum. Die Entstehung eines großen geschlossenen territorialstaatlichen Ge-

bildes namens „Grafschaft Mark“ war somit erst einmal unterbunden. Dies mochte wohl im Interesse der Kölner Erzbischöfe und Herzöge von Westfalen gewesen sein, nicht aber in dem von Graf Adolf I. v. d. Mark und seinen Nachfolgern. Doch die Märker hatten sich damit vorerst abzufinden und setzten auf gut nachbarliche Beziehungen mit den Isenbergern.

Dass Graf Diedrich von Isenberg seine kleine, nur 118 Quadratkilometer messende Grafschaft Limburg, von der er seinen Grafentitel herleitete, 1242 von seinem Onkel, Herzog Heinrich IV. von Limburg, in seiner Eigenschaft als Graf von Berg zu Lehen nehmen musste, mag Diedrich bedauert haben. Doch für eine bergische Lehnsabhängigkeit von Burg und Grafschaft Limburg gab es aus der Sicht Herzog Heinrichs gute Gründe. Zum einen verfügte nun die Grafen von Berg über einen gegen Köln gerichteten Stützpunkt im Kölnischen Herzogtum Westfalen, als auch gegen die aufstrebenden Märker, innerhalb ihrer Grafschaft Altena. Zum anderen dürfte Herzog Heinrich in dieser Lehnsbindung wohl die einzige Überlebensgarantie der isolierten kleinen Grafschaft seines Neffen gesehen haben. Obwohl Graf Diedrich im Einigungsvertrag mit Graf Adolf auch die Rückgabe aller Lehen seines Vaters, darunter auch die Kölnischen, zugestanden wurde, ließ der Vollzug jedoch lange auf sich warten.

Wichtigstes Bestreben Graf Diedrichs von Isenberg war es, sich und seiner Familie ein neues Heim zu schaffen. Als solches betrachtete er die Limburg nicht. Da es ihm nach dem Einigungsvertrag jedoch verwehrt war, die zerstörte Isenburg wieder auf-, und die Burg Oestrich auszubauen, begann er 1243/44 mit dem Bau der Neu-Isenburg an der Ruhr, nahe Essen. Damit unterstrich er auch ganz offen seine Forderung auf die Rückgabe der Essener Vogteirechte. Die neue Isenburg stellte somit eine direkte Bedrohung des Stiftes Essen dar. Da offensichtlich Diedrichs Mittel zur Fertigstellung der Neu-Isenburg nicht ausreichten, stellte ihm sein Onkel Engelbert von Isenberg, der Bischof von Osnabrück, beträchtliche Summen aus Kirchenbesitz zur Verfügung. Das wiederum rief den Kölner



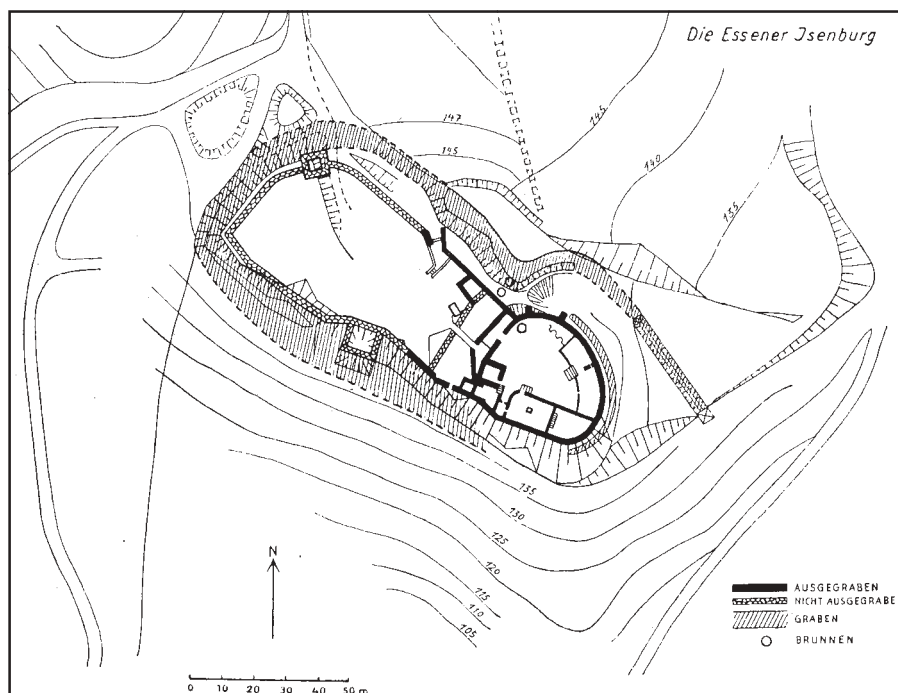
Die politische Landschaft nach dem Einigungsvertrag von 1243.

Erzbischof Konrad von Hochstaden auf den Plan, der wohl daraufhin die Herausgabe der Kölnischen Lehen an Graf Diedrich verweigerte. Gleichzeitig wandte er sich 1244 an den Papst, damit dieser, so hoffte er, den Bischof Engelbert von Osnabrück, wegen seines unrechtmäßigen Verhaltens, vor einem päpstlichen Gericht zur Verantwortung ziehe würde. Wie die Sache ausging wissen wir nicht.

Spätestens um 1235 muss Graf Diedrich von Isenberg, also als Zwanzigjähriger, die Edle Aleidis von Sayn geheiratet haben. Dies ergibt sich aus den Urkundsdaten seiner Kinder. Drei Söhne und drei Töchter sind aus der Ehe hervorgegangen. Für uns von vordergründigem Interesse sind nur die Söhne Johann und Everhard. Johann, Graf von Isenberg und Limburg, 1253-1275 urk., † vor 1277, verheiratet mit Agnes (von Wildenberg), 1270-1271 urk., wurde der Stammvater der älteren Hauptlinie der **Herren** von Limburg-Styrum. Sein jüngster Bruder Everhard, 1271-1304 urk., verheiratet mit einer Agnes, 1291-1298 urk., begründete dagegen die Linie der **Grafen** von Limburg/Hohenlimburg. Mit ihnen werden wir uns gleich noch beschäftigen.

Etwa 1243/44 hatte der Kölner Erzbischof die Politik Engelberts von Berg wieder aufgegriffen und versuchte, im Hellwegraum mit dem Stift Essen und Bochum die wichtigsten Zentren in seine Hand zu bekommen. Dies trug ihm nun die Gegnerschaft von Graf Diedrich von Isenberg, als auch von Graf Adolf von der Mark ein. Graf Diedrich fürchtete um seine Ansprüche auf die Essener Vogtei, und beide zusammen um ihre Besitzanteile an der Grafschaft Bochum. Graf Diedrich von Isenberg musste schließlich 1248 dem kölnischen Druck nachgeben. So wurde er von Konrad von Hochstaden gezwungen, auf seine Ansprüche auf die Essener Vogtei zu verzichten und musste dem Erzbischof auch die Neu-Isenburg abtreten, welche dieser an die Grafen von Sayn verlehnte. Dafür erhielt Diedrich endlich die Kölnischen Lehen zurück und wurde für seinen Verzicht auf die Vogtei zumindest finanziell entschädigt. Doch Diedrichs Traum von der Neu-Isenburg, als neuem Hauptsitz seines Geschlechtes, war endgültig ausgeträumt. Deren Rolle musste nun notgedrungen die Limburg an der Lenne übernehmen.

Im Laufe der nächsten Jahrzehnte folgten weitere territoriale und Besitzverluste. Im Jahre 1272 musste Graf Diedrich auch die Isenbergischen Anteile an der Grafschaft Bochum an Köln abtreten, deren Besitz sich nunmehr die Erzbischöfe und die Märker teilten, was zu zahllosen Fehden zwischen ihnen Anlass gab. Erst durch die 1392 erfolgte



Lageplan der Neu-Isenburg bei Essen, nach den Ausgrabungsbefunden.

endgültige Verpfändung der Kölner Anteile an die Märker wurden diese Auseinandersetzungen beendet.

Im Jahre 1282, Graf Diedrich war nun 67 Jahre alt, musste er auch die „Krumme Grafschaft“ an Graf Everhard II v. d. Mark verkaufen, den Enkel Graf Adolfs I. (†1249) und Sohn von Graf Engelbert I. v. d. Mark (1249-1277). Somit verblieben Graf Diedrich von Isenberg, neben Gütern in Streulage, als Kernbesitz nur noch die Grafschaft Limburg und an der unteren Ruhr die Herrschaft Styrum. An dieser Stelle müssen wir uns wieder mit Graf Adolf I. und seinen Nachkommen beschäftigen.

Aus Adolfs Ehe mit Luitgardis II. von Ardey, der mutmaßlichen und einzigen

Tochter des Jonathas I. v. Ardey (1176-1221 urk.) und der Luitgardis I. von Ründenbergr-Ardey, sind vermutlich zwei Söhne hervorgegangen; Everhard und Engelbert. Everhard, als Ältester, war meiner Meinung nach zum Nachfolger des Vaters, als Graf von der Mark, ausersehen. Sein Bruder Engelbert I. dürfte m. E. nach, zu Adolfs Nachfolger als Graf von Altena bestimmt gewesen sein. Dass Graf Adolf I. eine Doppelherrschaft seiner beiden Söhne ins Auge gefasst hat, ist freilich nur eine Vermutung und nicht zu beweisen; es erklärt aber die nachfolgenden Ereignisse. Als nun Adolfs Gattin Luitgardis (1210 urk.) vermutlich schon 1211/12 verstarb, ging Adolf eine neue Ehe mit einer gewissen Mengardis († nach 1230) ein, welche mit Irmgard



Ansicht des Schlosses Styrum an der Ruhr aus der Mitte des 19. Jhdts.



Grabmal des Kölner Erzbischofs Konrad v. Hochstaden im Kölner Dom.

von Geldern identifiziert wird. Aus dieser Ehe müssen die Söhne Otto und Gerhard hervorgegangen sein, die beide für den geistlichen Stand bestimmt waren. Dass beide Söhne aus der Ehe mit der Gelderin stammen, machen ihre Namen deutlich. So trug Otto offensichtlich den Namen seines Großvaters mütterlicherseits, Graf Otto von Geldern (1182-1207), und Gerhard, den seines Onkels und Mutterbruders, Graf Gerhard von Geldern (1207-1229).

Etwa 1230 ist Graf Adolfs Erstgeborener Everhard (I.) gestorben. Er wurde angeblich bei einem Turnier getötet. Er wird nicht viel über 20 Jahre alt geworden sein. Daraufhin ließ sich der vielleicht gerade 17jährige Otto, er war damals schon Propst zu Aachen und Maastricht, aus dem geistlichen Stand in den Ritterstand zurückversetzen. Dass er zu diesem Zeitpunkt schon die geistlichen Weihen empfangen hatte ist zu bezweifeln. Jedenfalls wurde Otto vom Vater in die

Erbfolge eingebunden und wie sein Halbbruder Engelbert zum Mitregenten ernannt. Während Engelbert, in der Nachfolge seines verstorbenen Bruders, in den Rang eines Grafen von der Mark nachrückte, erhielt Otto den Titel eines Grafen von Altena. Wie ich schon in der vorletzten Folge ausführte, siegelte Otto später mit dem altenaischen Wappen mit Löwe und Schachbalken, Engelbert dagegen nur mit dem märkischen Schach.

Durch das Erbe der Luitgard II. von Ardey, welches vermutlich die Hälfte des Ardeyischen Samtbesitzes ausgemacht haben dürfte, fiel Graf Adolf I. v. d. Mark und seinem Sohn Engelbert, nach dem Tode von Luitgards Vater, Jonathas I. von Ardey (+ um 1221), offensichtlich das Gebiet des zur Urfarre Menden gehörende, später abgepfarrten Kirchspiels Dellwig a. d. Ruhr mit Altendorf, Langschede und Westardey zu. Westlich und nördlich grenzte es an die kölnischen Herrschaften und ursprünglichen Hochgerichte Hengsen und Opherdicke (unter Einschluss von Strickherdicke?), die zusammen mit dem Gericht Holzwickede das Kirchspiel Opherdicke bildeten. Östlich, bei der Bauernschaft Westardey, am Ostholzbach, grenzte die Pfarrei Dellwig an das Gebiet der Edelherren von Ardey, den Nachkommen des Everhard II. von Ardey (+1214), dem Bruder von Jonathas I. von Ardey. Chef des Hauses Ardey war 1230 Everhards Sohn Jonathas II. (1219-1264 urk.). Als Gogericht Langschede stand das neuerworbene Gebiet fortan unter märkischer Verwaltung. Die kirchlichen Rechte der Pfarrer von Menden blieben davon unberührt. Ihnen stand noch bis in die Neuzeit das Kollationsrecht und das kirchliche Sendgericht im Filialkirchspiel Dellwig zu.

Mitten im Herrschaftsgebiet der Ardeyer, in Fröndenberg, am Fuß des Berges Haßlei, der möglicherweise auch zum Erbe der Luitgard gehörte, fundierten Graf Adolf und seine Söhne 1230 das Zisterzienserinnenkloster Fröndenberg, das spätere Hauskloster und die Grablege der märkischen Grafen. Erstaunlicherweise tritt nicht der Luitgardsohn Engelbert sondern der Junggraf Otto von Altena als Hauptstifter in Erscheinung. Aber auch die Ardeyer und andere beteiligten sich daran. Über das Kloster Fröndenberg und seine Entstehungsgeschichte berichte ich anderen Ortes. Ursprünglich wollte ich in dieser Reihe auch über die Edelherren von Rüdenberg-Ardey berichten, doch ist im Laufe der Zeit eine derartige Fülle an Material zusammengekommen, dass dies nur in einer mehrteiligen Serie aufgearbeitet werden kann.

Im Jahre 1249 ist Graf Adolf I. v. d. Mark im Alter von etwa 60 Jahren verstorben.



Großes rundes Schildsiegel von Graf Engelbert I. v. d. Mark (1249-1277).

Sein Erbe traten seine beiden Söhne an: Graf Otto von Altena und Graf Engelbert I. v. d. Mark. Unklar bleibt, ob die beiden Brüder das väterliche Erbe einer Realteilung unterzogen oder gemeinsam verwalteten. Ich möchte Letzteres annehmen, da sich bislang keinerlei Belege für eine besitzrechtliche Teilung haben finden lassen. Ich glaube auch nicht an eine politische Teilung der altena-märkischen Grafschaftsteile, nach der Graf Otto die Grafschaft Altena, Graf Engelbert I. die ja noch nicht existente territorialstaatliche „Grafschaft Mark“ erhalten hätte. Ich glaube vielmehr, dass beide Brüder gemeinsam als Grafen regierten und sich nur nach ihren verschiedenen Burgsitzen benannten. Eine besitzrechtliche und eine politische Teilung hätte zudem eine nicht zu verantwortende Schwächung von Altena-Mark gegenüber Isenberg-Limburg und den Grafen von Berg in dieser territorialen Konsolidierungsphase bedeutet. Es ist kaum vorstellbar, dass dies Graf Adolf I. zugelassen und keine testamentarische Verfügung dagegen getroffen hätte.

Graf Otto von Altena war mit Irmgard von Holte verheiratet. Kinder sind aus dieser Ehe nicht hervorgegangen. Die Doppel-



Oben: Graf Otto v. Altena (1249-1262); Pfennig aus Iserlohn.

Unten: Iserlohner Pfennig von Graf Engelbert I. v. d. Mark (1249-1277)

herrschaft von Otto und Engelbert endete 1262 mit dem Tode Ottos, der im mutmaßlichen Alter von vielleicht 48 oder 49 Jahren verstorben war. Der etwas ältere Graf Engelbert I. war nunmehr Alleinregent aller altena-märkischen Grafschaftsteile. Sein ganzes Bestreben war nun auf die Realisierung eines von Köln unabhängigen Territorialstaates „Grafschaft Mark“ ausgerichtet. Der Konflikt mit den Kölner Erzbischöfen war somit vorprogrammiert. An dieser Stelle unterbrechen wir wieder den Handlungsfaden und wenden uns den Isenberg-Limburgern, den Herzögen von Limburg und den Grafen von Berg zu.

Im Jahre 1247 ist Herzog Heinrich IV. von Limburg und Graf von Berg gestorben. Ihn beerbte sein ältester Sohn Walram V. (1247-1280). Als solcher führte er das herzogliche Wappen mit dem steigenden, doppeltgeschwänzten Löwen. Sein jüngerer Bruder Adolf VI. (1247-1259) wurde mit der Grafschaft Berg abgefunden. Er begründete so das zweite Haus der Grafen von Berg aus dem Hause Limburg. Als Graf von Berg führte er nicht mehr das Wappen des ersten Hauses von Berg, mit den beiden doppeltgezinnten Balken, sondern das Limburgische Wappen, mit dem doppeltgeschwänzten Löwen; allerdings im Schildhaupt belegt mit einem fünfblätigen Turnierkragen, dem in Westfalen und im Rheinland, und nur hier, üblichen Zeichen nachgeborener Söhne und der von ihnen begründeten Nebenlinien. Auf Adolf VI. folgte dessen ältester Sohn Adolf VII. von Berg (1259-1296). Während seiner Herrschaft kam es zu Ereignissen, die letztlich auch den Grafen von der Mark die ersehnte Unabhängigkeit bescherten sollten.

Seit 1262 war Graf Engelbert v. d. Mark Alleinregent aller Altena-Märkischen Grafschaftsteile und bislang ein getreuer Vasall der Kölner Erzbischöfe. Als einer der Führer des Kölnischen Heerbanns hatte er am 14. August 1254 die Truppen des Erzbischofs Konrad v. Hochstaden gegen Simon zur Lippe (1247-1277), den Bischof von Paderborn, in die siegreiche Schlacht auf dem Wulferkeskamp bei Brechten, vor den Toren Dortmunds, geführt. Doch unter Konrads Nachfolger Engelbert II. von Lützelburg-Falkenberg (1261-1274), aus dem Hause der Grafen von Kleve, änderte sich Engelberts kölnfreundliche Haltung. Seine Politik war nun gekennzeichnet durch sein Bestreben, sich aus der Erzbischöflichen Lehnshoheit zu befreien, um den Status eines unabhängigen, sprich reichsunmittelbaren, Landesherrn zu erreichen. Dies führte natürlich zum Konflikt mit dem Erzbischof. Da Graf Engelbert I. v. d. Mark für sich auch das erzbi-

schöfliche Befestigungsregal okkupiert und Unna, Iserlohn und Kamen befestigt hatte, kam es zum Machtkampf mit Köln, der für Graf Engelbert, angesichts der Stärke der erzbischöflichen Bundesgenossen, negativ ausging. So musste er sich 1265 gegenüber Erzbischof Engelbert dazu verpflichten, die Mauern der gerade befestigten Städte wieder niederzulegen. Trotz seines Versprechens hielt er sich aber anscheinend nicht daran. So kam es zu weiteren Konflikten. So finden wir zwei Jahre später Graf Engelbert v. d. Mark und seinen Bruder Gerhard, den Bischof von Münster (+1272), in der blutigen Schlacht von Zülpich, 1267, unter den Helfern des Grafen Wilhelm von Jülich. Erzbischof Engelbert II. wurde von dem Jülicher gefangengenommen und auf Burg Nideggen für dreieinhalb Jahre inhaftiert. Seine Bundesgenossen, Bischof Simon von Paderborn und dessen Neffe Graf Friedrich von Rietberg fielen in die Hände des Bischofs Gerhard von der Mark. Erst 1269 erhielten sie ihre Freiheit wieder, die unter großen Opfern erkaufte werden musste. Erzbischof Engelbert II. wurde erst 1271 wieder freigelassen, nachdem er die Begleichung der Forderungen seiner Gegner zugesagt hatte, wodurch dem Kölner Erzstift eine ungeheure Schuldenlast aufgebürdet wurde. Nach seiner Freilassung hat Engelbert noch versucht, durch Bündniserneuerungen die Kölner Positionen in Westfalen zu halten. Nach 13jährigem glücklosen Pontifikat ist Engelbert II. 1274 gestorben. Der wohl einzige Glanzpunkt seines Lebens war 1273 die Krönung des Grafen Rudolf von Habsburg in Aachen zum Deutschen König, mit dem das Interregnum endete. Einer von dessen Parteilgängern, mit dem König Rudolf vermutlich sogar freundschaftlich verkehrte, war der Junggraf Everhard II. von der Mark (1277-1308), der Sohn und Erbfolger Graf Engelberts I. von der Mark.

Nachfolger Engelberts II., als Kölner Erzbischof und Herzog von Westfalen, wurde der Mainzer Dompropst Siegfried von Westerburg (1275-1297), eine kraftvolle, zielstrebige Persönlichkeit, die nichts unversucht ließ, um die verlorengegangenen Kölner Machtpositionen zurückzugewinnen. Mittel zum Zweck war die Ausdehnung seiner Bündnispolitik von der Maas bis zur Weser, um gegen die sich bildende Rheinische und Westfälische Adelsopposition vorgehen zu können. Zunehmend bedroht durch die Ausweitung der Bündnispolitik des Westerburgers, der im übrigen auch nicht gewillt war, die von seinem Vorgänger eingegangenen Zahlungsverpflichtungen zu erfüllen, schlossen am 7. April 1276 zu Deutz, unter der Führung des von dem Westerburger verprellten Bischofs Simon von Paderborn, große Teile des Rheini-



Erzbischof Engelbert II. v. Falkenburg (1261-1274). Links: Kölner Pfennig aus Brilon. Rechts: Kölner Pfennig aus Berleburg.

schen und Westfälischen Hochadels ein Bündnis zur Verteidigung ihrer Rechte. Unter ihnen finden wir aus Westfalen die Grafen von Arnsberg, v. Berg, v. d. Mark, v. Rietberg, v. Tecklenburg, v. Limburg, v. Waldeck sowie die Edelherrn von Büren und zur Lippe. Die Rheinische Fraktion führte Graf Wilhelm von Jülich an. Doch der plötzliche Tod Bischof Simons beraubte die Aufständischen ihrer Führungspersönlichkeit. Durch seine geschickte Politik gelang es Siegfried von Westerburg schließlich die Koalition zu spalten, so dass er sich die Gegner einzeln vornehmen konnte. Darunter 1278 auch die Grafen von Arnsberg, die aber, von ihm schonend behandelt, wieder zu getreuen Gefolgsleuten der Erzbischöfe und Herzöge von Westfalen wurden. Dass wiederum führte für ein Jahrzehnt zu nahezu ununterbrochenen Fehden mit den Märkern. Andere Gegner, darunter auch die Grafen von der Mark, zwang der Erzbischof zur Anerkennung seiner herzoglichen Oberhoheit. Ob Siegfried von Westerburg auch an der Ausschaltung des Grafen Engelbert I. v. d. Mark beteiligt war ist unklar. Jedenfalls wurde Graf Engelbert I., 1277, von dem Ritter Hermann von Lon überfallen, schwer verwundet, gefangengenommen und auf der Burg Bredefort eingekerkert. Hier ist er den Folgen seiner Verwundung erlegen. Dafür schwor sein Sohn und Nachfolger Graf Everhard II. (1277-1308) dem Wes-



Kölner Pfennig von Erzbischof Siegfried v. Westerburg (1275-1297).



Graf Everhard II. v. d. Mark (1277-1308). Links: Großes rundes Schildsiegel von 1280, mit dem wachsenden Löwen von Altena und dem märkischen Schachbalken. Rechts: Großes Reitersiegel von 1302. Die Helmzier (Schirmbrett), der Waffenrock, Schild und die Pferdedecke zeigen nur noch den märkischen Schach.

terburger Rache, da er ihn für den Urheber des Anschlags hielt.

Doch auf sich allein gestellt unterlag Everhard II. zunächst dem Kölner. In einem harten Friedensdiktat musste er die herzogliche Oberhoheit anerkennen, sich 1278 abermals dazu verpflichten, die befestigten Städte Unna, Iserlohn und Kamen zu entfestigen. Doch Graf Everhard spielte nun auf Zeit und hielt sich nicht an seine Zusage; denn zwischenzeitlich begann sich die Lage zu Ungunsten Kölns zu verschieben. So hatte Erzbischof Siegfried am Rhein neue Zollstellen errichten lassen, was wiederum den rheinischen Hochadel empörte und 1279 zu einer heftigen Auseinandersetzung Siegfrieds mit König Rudolf von Habsburg führte. An der Fehde beteiligt waren auf Seiten des Königs die Bischöfe von Paderborn und Osnabrück, die Grafen Everhard II. v. d. Mark, v. Waldeck und v. Everstein, die Edelherren zur Lippe und v. Itter. Zwar kam es noch zu einer gütlichen Einigung und der von Rudolf 1282 aufgerichtete Landfrieden wurde von allen Kontrahenten beschworen, doch eskalierte die Lage 1284, als Graf Everhard v. d. Mark, der Todfeind des Westerburgers, von König Rudolf zum königlichen Friedensrichter für Teile Westfalens ernannt wurde. Dies war faktisch ein verfassungsrechtlicher „Enthauptungsschlag“ des Königs gegen die beanspruchte Herzogsgewalt der Kölner Erzbischöfe über ganz Westfalen, die mit der Landfriedenswahrung einen der wesentlichen Eckpfeiler ihrer Herzogsgewalt besessen hatten. Dass sich fortan der Kölner Erzbischof und Herzog von Westfalen der königlichen Gewalt seines Todfeindes zu unterstellen hatte, war für Siegfried von Westerburg völlig undenkbar! Vergeblich protestierte er schriftlich beim König und versuchte, ebenfalls vergeblich, Graf Everhard v. d.

Mark militärisch zu unterwerfen. Doch längst hatte sich in den Rheinlanden eine neue machtpolitische Konstellation gebildet, die Siegfried von Westerburg zur endgültigen Abrechnung mit seinen rheinischen und westfälischen Feinden nutzen wollte.

Im Jahre 1280 war Herzog Walram V. von Limburg gestorben. Ohne männlichen Leibeserben, hatte Herzog Walram das Herzogtum Limburg seinem Schwiegersohn Graf Rainald I. von Geldern (1271-1326) testamentarisch hinterlassen, der mit Walrams einziger Tochter Irmgard von Limburg (+1282) vermählt war. Hiergegen erhob nun Walrams Neffe Graf Adolf VII. von Berg Einspruch, der für sein Haus die Limburgischen Erbsprüche reklamierte. Adolf allein konnte sie jedoch nicht durchsetzen. So schloss er 1283 mit dem Herzog Johann I. von Brabant (1260-1294) ein Bündnis, der die Limburger Erbsprüche des Bergers käuflich erwarb. So war eine militärische Auseinandersetzung zwischen Geldern und Brabant unausweichlich geworden,

die als der „Limburger Erbfolgekrieg“ in die Geschichte eingehen sollte.

Als nun 1287 der Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg im Bündnis mit dem Bischof von Osnabrück und den Grafen von Lützelburg/Luxemburg und Kleve auf Seiten Gelderns in den Krieg eingriff, traten Graf Everhard II. v. d. Mark, die Grafen von Jülich und Tecklenburg, sowie die Reichsstadt Köln, dem Bündnis von Brabant und Berg bei. Aber auch der nunmehr 73jährige Graf Diedrich von Isenberg, sein überlebender Sohn Everhard I. von Limburg (1271-1304) und sein Enkel Diedrich I. von Isenberg-Limburg, genannt Snycke, der älteste Sohn des schon 1277 verstorbenen Junggrafen Johann von Limburg, witterten Morgenluft. Hier bot sich auch für sie die Gelegenheit, die lästige Lehnshoheit der Grafen von Berg abzuschütteln. So stellten sie sich auf die vermeintliche Siegerseite, auf die Seite des Erzbischofs und Gelderns. Ende des Jahres 1287 ließ Erzbischof Siegfried, von der Burg Ahsen an der Lippe aus, den Märker angreifen. Trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit gelang es Graf Everhard den Angriff zurückzuschlagen und die Burg zu zerstören. Anschließend, 1288, fiel Graf Everhard in die Grafschaft Limburg ein und erstürmte die Limburg, die von den Märkern besetzt wurde.

Durch den Verlust der Limburg um ihr Heim gebracht, verlegte die gräflich Limburgische Familie ihren Wohnsitz in ihre kleine reichsunmittelbare Herrschaft Styrum, an der unteren Ruhr. Das Schloss zu Styrum ließen die Isenberg-Limburger 1289 zu einer starken Festung umbauen, nicht ahnend, dass ihr Exil dort 15 Jahre währen sollte. Erst 1306 erhielten sie wieder ihre Burg und Grafschaft Limburg zurück. Zu diesem Zeitpunkt war Graf Diedrich I. von Isenberg schon tot. Er ist 1301 im Alter von 86 Jahren gestorben. Sein Sohn Everhard I. setzte die **jüngere Linie** der Grafen von Limburg fort; seit 1291 zusammen mit seinem Sohn Died-



Graf Everhard I. v. Limburg (1255-1304). Links: Großes rundes Schildsiegel mit der gefüllten Limburger Rose von 1291. Rechts: Rückseite (Secretsiegel) des vorigen.



Graf Everhard I. v. Limburg. Siegel mit dem neuen Löwenwappen von 1297.

rich I. (III.) von Limburg (1291-1364) als Mitregenten, denen der greise Graf Diedrich von Isenberg schon zu Lebzeiten die Regierungsgeschäfte überlassen hatte. Dagegen begründete Diedrich I. von Isenberg-Limburg gen. Snycke (1271-1324), der Sohn des schon 1277 verstorbenen Johann von Limburg, die **ältere Linie**, das Haus der Edelherrn und späteren Grafen von Limburg-Styrum, das heute noch in den Niederlanden blüht.

Ehe wir uns von den Isenberg-Limburgern aus dieser Geschichte verabschieden, noch ein paar Sätze zu ihren Wappen. Wie verschiedene Historiker meinten, haben die Isenberger ihren Namen und ihr Wappen mit der verm. Roten Rose auf weißem Grund, nach dem verübten Totschlag Friedrichs von Isenberg an dem Erzbischofs Engelbert von Berg als entehrt betrachtet. Daher sollen sie sich nach ihrer Burg in „von Limburg“ umbenannt haben. Desgleichen sollen sie nach dem Totschlag auch das Wappen mit der Rose aufgegeben und den doppelgeschwänzten Löwen der Grafen von Berg, in rot auf Silber, angenommen haben. Das ist natürlich Unsinn. So hat sich Friedrichs Sohn Diedrich zeit seines Lebens Graf von Isenberg genannt und das Wappen des Vaters in seinen Siegeln geführt, wenn er sich auch gelegentlich Graf von Limburg nannte. Erst unter Diedrichs Söhnen und Enkeln tritt der Name „von Limburg“ zunehmend in den Vordergrund, nachdem sich in der zweiten Hälfte des 13. Jhdts. die Herrschaft der Isenberger nahezu ausschließlich auf ihre Burg und Grafschaft Limburg konzentrierte. Dagegen hat die gräfliche Linie der Isenberg-Limburger das Rosenwappen bis ins letzte Jahrzehnt des 13. Jhdts. geführt. So siegelte Graf Everhard I. von Limburg noch 1291 mit der Rose, führte aber im Rücksiegel bereits den steigenden, doppelschwänzigen Löwen,



Johann I. v. Limburg, Herr zu Styrum (1316-1361). Links: Altes Siegel mit der Rose, von 1348. Rechts: Neues Siegel, mit dem doppelschwänzigen Löwen, von 1355.

der in seinem Siegel von 1297 schließlich die Rose verdrängte. Dagegen hat sich die Rose bei den Limburg-Styrumern noch rund 50 Jahre länger im Wappen gehalten. Erst 1354/55 wurde das Löwenwappen durch Johann I. von Limburg-Styrum (1316-1361) übernommen.

Nach einer These sollen sie ihr Wappen von den Grafen von Berg übernommen haben. Dies ist falsch, denn die bergischen Grafen führten zu dieser Zeit noch den Turnierkragen im Schildhaupt. Erst Graf Adolf VIII. von Berg (1308-1348) hat in seinem neuen Hauptsiegel von 1308 den Turnierkragen fortgelassen und führte wieder das alte herzoglich Limburgische Löwenwappen. Dies machte ja auch Sinn; war ja das Haus der Herzöge von Limburg mit dem Tode Walrams V. im Mannesstamm erloschen und deren Wappen somit wieder frei. Graf Adolf VIII. von Berg hatte also keinen Grund mehr, sein Geschlecht, als Nebenlinie eines

erloschenen Hauses, im Wappen noch länger mit einem Turnierkragen zu kennzeichnen. Von den Grafen von Berg können die Isenberg-Limburger ihr Löwenwappen aber nicht übernommen haben, denn die gräfliche Linie der Isenberg-Limburger hat es in dieser Form, ohne den Turnierkragen, schon 11 Jahre früher geführt. Es kann sich daher bei deren Wappen nur um das der Herzöge von Limburg handeln, zu dessen Führung sie sich durch ihre Mutter, bzw. Großmutter, Sophia von Limburg, als Spindelmagen der erloschenen herzoglichen Linie, für berechtigt hielten. Nach diesem Ausflug in die Heraldik zurück zu den Ereignissen von 1288.

Am Morgen des 5. Juni 1288 standen sich in der Fühlinger Rheinebene, südöstlich von Worringen bei Köln, das zahlenmäßig überlegene Heer des Erzbischofes und Gelderns, und die Truppen der Brabantischen Koalition gegenüber.

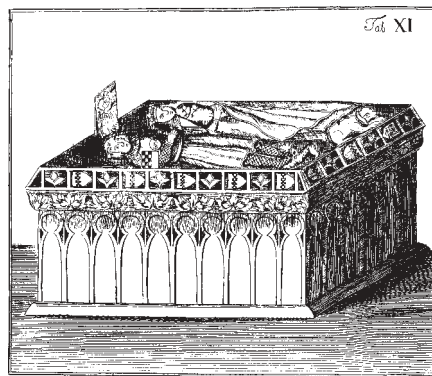
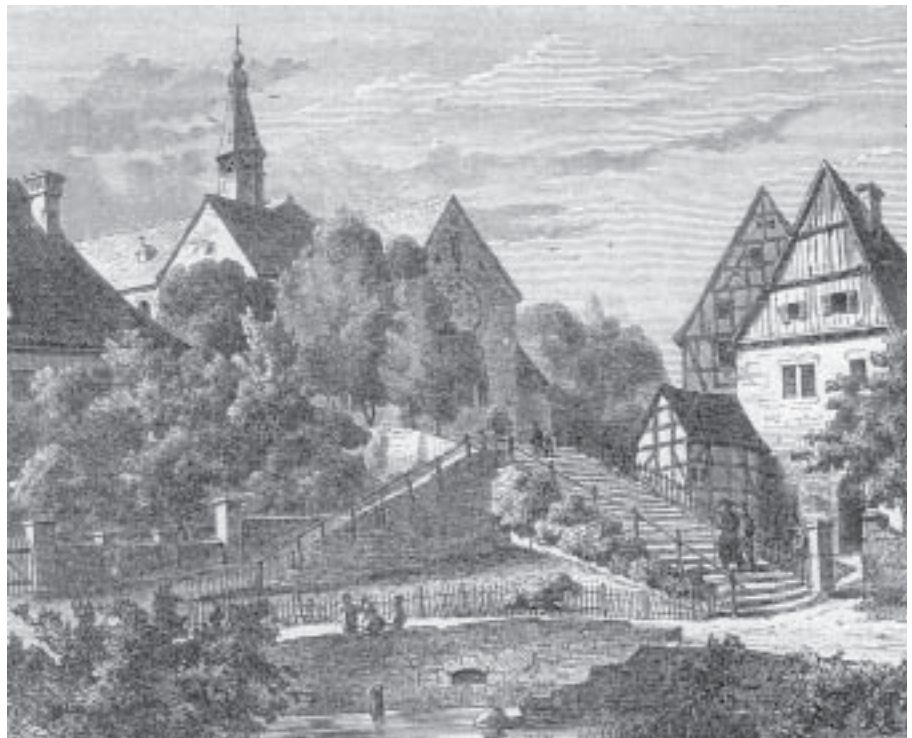


Die Bergischen Bauern in der Schlacht von Worringen. Der Mönch Walther Dodde verkündet den Schlachtruf des Bergischen Aufgebots: „Hie Berge romrike!“

Das Aufgebot bergischer Bauern unter Graf Adolf VII. und die schlagkräftige märkische Heerschar unter Graf Everhard II. waren noch nicht eingetroffen. Desgleichen vermisste man auf Brabantischer Seite noch die Truppen der Reichstadt Köln. So begann Siegfried von Westenburg in wilder Siegeszuversicht die Schlacht und ließ schon die Ketten bereitlegen, mit denen er die feindlichen rheinischen Fürsten gefesselt abzuführen gedachte. Die äußerst blutige Schlacht wogte hin und her, und alles sah schon nach dem Sieg des Erzbischofs aus, als plötzlich der bergische Heerhaufen auf dem Schlachtfeld erschien. Mit dem wilden Schlachtruf „Hie Berge romrike“, fielen sie den Erzbischöflichen in den Rücken. Als nun auch noch das Stadtkölnische Aufgebot erschien und in den Kampf eingriff, war das Schicksal des Erzbischofs und der geldrischen Verbündeten besiegelt. Die Schlacht endete für sie mit einer verheerenden Niederlage. Der Erzbischof selbst wurde von Graf Adolf VII. gefangengenommen und auf der Burg Nideggen inhaftiert. Auch Graf Rainald von Geldern wurde ergriffen; seine Rolle als Herzog von Limburg war endgültig ausgespielt.

Welchen Anteil Graf Everhard II. v. d. Mark an dem Sieg von Worringen hatte, bleibt im Dunkeln. Doch trug er, unterstützt von stadtkölnischen Truppen, den Krieg nach Westfalen, um auch hier endgültig die immer noch vorhandene herzogliche Macht der Erzbischöfe zu brechen. So fiel er in die erzbischöflichen Gebiete am Hellweg und im Sauerland ein. Die über 50 Hektar große bedeutende kölnische Salzstadt Werl wurde von ihm völlig zerstört und entvölkert, sodass bei dem späteren Wiederaufbau der Umfang des Mauerrings um die Hälfte reduziert wurde. Auch Menden und die vor der Stadt liegende kölnische Rodenburg auf dem Hünenköpfchen wurden zerstört, wie auch die Raffenburg, die Burg Volmarstein und die von den Erzbischöflichen besetzte Hohensyburg. Ebenso wurde die nunmehr kölnische Neu-Isenburg bei Essen erobert und geschleift.

Seinen ganzen Hass auf den Erzbischof zeigte Graf Everhard durch seinen Plan, ihn in lebenslänglicher Haft zu halten; doch konnte er sich damit nicht durchsetzen. So wurde der in der Haft schwer erkrankte Siegfried von Westenburg 1289 freigelassen. Doch musste er seine Freiheit teuer erkaufen. Auch Graf Everhard sicherte sich daran seinen Anteil. Der Erzbischof musste ihm u. a. auch die Befestigungshoheit zugestehen und auf seine Lehns- und Gerichtshoheit, sprich Landesherrschaft, gegenüber dem Märker verzichten. Ferner ging ihm die Vogtei über das reiche Stift Essen verloren, mit der wenig später Graf Everhard durch



Oben: Das Stift Fröndenberg, die Grablege des märkischen Grafenhauses, von 1262-1391. Holzschnitt aus Lewin Schückings: Das malerische und romantische Westfalen, von 1848.

Unten links: Das Grabmal von Graf Everhard II v. d. Mark (+1308) und seiner Gattin Irmgard v. Berg (+1293) in der Fröndenberger Stiftskirche. Kupferstich aus D. v. Steinens Westfälischer Geschichte, von 1750.

Rechts: Die Grabplatte der Tumba im heutigen Zustand.

König Rudolf von Habsburg belehnt wurde. Wenn auch Erzbischof Siegfried später, hinsichtlich seiner unter Zwang erpressten Zusagen, vom Papst von allen geleisteten Eiden entbunden wurde, so gelang es ihm nicht mehr Graf Everhard II. von der Mark seiner herzoglichen Landeshoheit zu unterwerfen. Das Ziel, wofür Graf Everhard II. und sein Vater, Graf Engelbert I. von der Mark, dreißig Jahre lang gekämpft hatten, war durch den Sieg von Worringen unumkehrbare Realität geworden; die Grafen von der Mark waren nun selbständige Landesherren und reichsunmittelbare Fürsten. Wenn auch



ihr neugeschaffener Territorialstaat „Grafschaft Mark“ noch längst nicht in seinen späteren Grenzen existierte, so waren durch Graf Everhard II. doch die Grundlagen geschaffen worden, auf denen seine Nachkommen aufbauen konnten, um die Grafschaft Mark zur stärksten politischen und militärischen Kraft in Westfalen aufsteigen zu lassen. Doch das ist eine andere Geschichte.

Ende

Reinhold Stirnberg

Aufbruch zur rechten Zeit

Eine unvergessene Episode

von Hannelore Tolkamp

Nach dem schweren Bombenangriff auf unsere kleine Stadt am Niederrhein setzte man uns in einen Zug, und wir wurden nach Kemberg evakuiert.

Kemberg liegt in der Nähe von Wittenberg, etwa 9 km von dort entfernt.

Wir - das waren meine Tante mit ihrem Sohn, meine Mutter und ich.

Man hatte uns zwei Zimmer gegeben - oder besser: geben müssen, denn die Bauersleute, auf deren Hof wir nun leben sollten, waren nicht begeistert von dieser Einquartierung.

Ich glaube, dass wir etwa ein Jahr dort geblieben sind, und ich kann mich noch gut an diese Zeit erinnern. Der Hof war sehr groß, und es waren viele Leute dort beschäftigt. Ich erinnere mich an einen französischen Kriegsgefangenen, der eines Morgens weinend in der Küche saß. Er hatte ein krankes Pferd gepflegt, das in den Morgenstunden gestorben war. Nun trauerte er darum.

Auf fast jedem Dach gab es ein Storchennest. Die Störche machten schon in aller Frühe einen Heidenlärm, weil sie jedesmal klapperten, sobald sie zu ihren Nestern kamen. In Gedanken sehe ich sie noch heute auf den Wiesen, auf einem Bein stehend ins Gras starren, bis auf einmal der Schnabel hinab stieß und dann ein Frosch darin zappelte.

Natürlich gab es dann wieder ein aufgeregtes Geklappere, wenn die Eltern mit ihrer Beute zu ihren Jungen kamen. Gelegentlich gab es auch Streit um ein Nest, und einmal kam auch eine ganze Storchwohnung vom Dach herunter. Starke Männer stiegen hinauf, um es wieder zu befestigen. Vorher gab es aber noch viel zu staunen, denn die Störche hatten so allerlei Material, das die Dorfbewohner vermisst hatten, in ihr Nest eingebaut, u.a. Kleider, die sie wohl von der Wäscheleine geholt hatten. Manch einer fand da seine Socken wieder.

Nach einiger Zeit hieß es, dass die Russen bald kommen würden, doch niemand mochte daran glauben.

Aber eines Tages waren sie doch da. Sie hielten in ihren Jeeps vor dem Eingangstor des Hofes, sagten bei unserem Anblick: „Scheene Kind!“ und fuhren eine Runde mit uns Kindern über den Marktplatz, zum Entsetzen unserer Mütter, die dachten, uns nie wieder zu sehen.

An einem Nachmittag saß meine Mutter allein in einem der Zimmer und nähte. Meine Tante arbeitete auf dem Hof mit, und wir Kinder vertrieben uns irgendwo auf diesem großen Hof die Zeit. - Während meine Mutter also mit Faden und Nähadel beschäftigt war, wurde leise die Tür geöffnet und ein junger Russe schob sich ins Zimmer. Meine Mutter erstarrte vor Schreck. Alles, was sie bis dahin über die schrecklichen Russen gehört hatte, fiel ihr in diesem Moment ein. Der junge Mann nahm höflich seine Mütze vom Kopf und sagte in Deutsch. „Gutten Tach!“

Meine Mutter fühlte sich nicht in der Lage, seinen Gruß zu erwidern. Der russische Soldat durchquerte den Raum, der Holzfußboden knarrte unter seinen Stiefeln. Er betrachtete die Einrichtung, die Bilder, die an den Wänden hingen, die aufgestellten Fotos, die meinen Vater zeigten, der - Ironie des Schicksals - als Soldat oder Kriegsgefangener irgendwo in Russland war. Plötzlich blieb er stehen. Sein Blick war auf eine kleine Uhr gefallen, die auf einer Kommode stand. Meine Mutter hatte diese Uhr die 400 km von unserem Städtchen bis hierher mitgebracht, und in diesem Moment war sie überzeugt, dass der junge Russe sie ihr nehmen würde.

Da streifte er den Ärmel seiner Uniformjacke hoch, und meine Mutter sah mit Erstaunen, dass er den ganzen Arm voller Armbanduhren hatte, eine neben der anderen. Er warf einen Blick auf diese Uhrenreihe, blick-

te auf die Uhr auf der Kommode, lächelte meine Mutter an und sagte dann. „Sstimmt!“, setzte sich seine Mütze wieder auf und verschwand mit einem „Auff Widdersähn“ durch die Tür.

Die Russen rieten uns, nach Hause zurückzukehren, denn „was nach uns kommt, dafür können wir nicht garantieren“, meinten die Offiziere, die nach Quartieren für ihre Leute suchten. -

Vorher hatten sie auf ängstliche Fragen erklärt, das Gerede von den schrecklichen Russen sei „alles Gräuelpropaganda.“— Sie sagten auch: „Wir tränken unsere Pferde im Rhein und gehen bis Paris!“ - Nun, so weit ist es ja dann doch nicht gekommen.

Mutter und Tante besorgten sich einen alten Kinderwagen, luden die paar Sachen, die wir besaßen, darauf, nahmen uns an die Hand und verließen den Ort - zu Fuß, wohlgemerkt!

Wir hatten mehr als 400 km vor uns. Einmal nahm uns ein Lastwagen mit, der Munition geladen hatte. Nach wenigen Kilometern nahte ein Tiefflieger. Alle sprangen vom Wagen und liefen in den nahen Wald. Jemand fiel in einen Wassergraben und wurde von den anderen herausgerissen und mitgeschleift.

Mit dem Kinderwagen war kein Staat zu machen. Eines seiner Räder lockerte sich ständig, und so musste jemand daneben gehen und gegen das Rad treten, damit es wieder in die richtige Spur kam.

Es gab noch viele Schwierigkeiten auf unserer Heimreise. Die letzten Kilometer nahm uns noch ein kleiner Lastwagen mit, und schließlich kam unsere Heimatstadt in Sicht. Es waren nur Ruinen zu sehen; die ganze Stadt schien ein einziger Trümmerhaufen. Bei diesem Anblick sah ich meine Mutter und meine Tante weinen.

Den Namen des Hofes in Kemberg habe ich vergessen. Ich erinnere mich, dass es eine Tochter mit Namen Gisela gab, etwa 4 - 5 Jahre alt, also in meinem Alter. Es gibt auch noch ein Foto, auf dem wir vor dem Hause zu sehen sind.

Vielleicht denken die Menschen von damals auch noch an jene Zeit.

Summ, summ, summ - Bienen summ herum

Als Heideschulmeister machte ich zuerst Bekanntschaft mit den Bienen. Der erste Lehrer der Dorfgemeinde hegte und pflegte sie, während ich nur gelegentlich zuschaute, wie er an seinem aus Körben bestehenden Bienenzaun „Beuten“ werkete.

Nach Kriegs- und Gefangenenzeiten kehrte ich in meine Höchstener Heimat zurück und machte die Bekanntschaft eines Imkers, der beim Pastorat seine Vikariatszeit verbrachte.

Er hatte wegen des Studiums die Bienen abgeschafft, aber das Werkzeug und den Beutenbestand erhalten, um später seinem Hobby weiter zu dienen. Seinerzeit hatten die Burschen in der Nachbarschaft einen Bienenschwarm entdeckt und er konnte als „alter Imker“, diesen nicht hängen lassen und fing ihn ein.

Weil der angehende Pfarrer sich erkenntlich zeigen wollte für unser nettes Verhältnis, zu dem auch meine Frau durch ihre Verpflegungskünste beigetragen hatte - machte der Vikar mir den erwähnten Schwarm nebst Beute zum Geschenk und ich vermochte nicht, ihm diese Gabe auszuslagen.

So wurde ich Imker. Aus einem Volk wurden bald drei und schließlich hatte ich weit über zehn Beuten voller fleißiger Immen.

Lange danach geschah folgende Begebenheit.

Die Linden hatten wunderbar geblüht, meine Immen waren Tag für Tag für Nektar und Blütenpollen aus- und eingeflogen und als der Tag der Ernte kam, vermochte ich die süße Tracht nicht an einem Tage zu bergen und bat meine Frau am nächsten Tage nur ja nicht die Türen und Fenster aufzusperren, ehe ich mich auf den Weg zur Schule machte. Aber wie es Hausfrauen Art ist, wollte sie den freien Tag zu löblicher Hausarbeit benutzen. Daher sagte sie stille bei sich: „Du kannst mir viel erzählen. Frische Luft und Sauerstoff gehört auch mal dazu, wenn man Hausputz oder Stubendienst macht!“

Zudem bekam sie kurz nach Arbeitsbeginn Besuch von der Schneiderin, die schon zu Kinderzeiten bei der Mutter gearbeitet hatte. Da gab es natürlich

allerlei zu berichten, zu erfragen, zu erklären und zu betrachten. Dabei sagte die Besucherin plötzlich durchs Fenster schauend: „Ihr habt aber viele Bienen, schau nur auf die Terrasse. Da schlug meiner Frau das Gewissen. Schneller als sie's bedachte, hatten die Bienen den Weg in den Schleuderraum gefunden. Mit Mühe und Not gelang es ihr, die Hoftür zu schließen.“

Als ich mittags heimkehrte, musste sie natürlich beichten, was geschehen war. Also hieß es, ran ans Werk und der Sache ein gutes Ende bereiten. Schimpfen oder gar böse werden hätte ja nichts geholfen. Mit dunklen Tüchern verdeckte ich zunächst die Fenster, nachdem ich Bienenpfeife, Schleier und Handschuhe aus dem Bienenhaus geholt hatte.

Die Bienen bekamen nun ordentlich Rauch zugeblasen und flogen durch

die inzwischen geöffnete Tür davon. So wurde mein Schleuderraum allmählich frei von umher fliegenden Bienen, aber in dem unter der Schleuder stehenden Bieneneimer sah es böse aus. Die Bienen, die sich auf den Honig gestürzt hatten, waren nicht in der Lage wieder hochzufliegen und darin versunken. Was tut der Imker? Der süße Seim wurde darauf durch das Honigsieb in einen freien Honigeimer umgefüllt. Nachdem das geschehen war, trug ich das Honigsieb mit den toten Bienen und den Honigresten vors Bienenhaus. Um die toten Bienen tat's einem zunächst leid, aber sie wären ja sowieso in Kürze gestorben und die Tracht war dazu auch zu Ende. Ich habe sie dann einen Schüppchenstich tief unter die Erde gebracht.

Meine Frau hat die Bienen schließlich doch noch lieb gewonnen und hat es unter Beweis gestellt, als ich ins Krankenhaus musste, aber das ist eine andere Geschichte.

Emil Fr. Drees

Auf dem Bauernhof

Ferry, unser Rauhaardackel, fuhr immer mit in Urlaub; selbstverständlich mit seinem Schlafkorb. Dennoch war es schwierig Quartier zu bekommen. Wegen des Hundes hieß es oft einfach:

„Wir haben eine Katze!“ oder: „Wir sind besetzt.“

Auf einem Bauernhof liefen Hühner, Enten und Gänse durcheinander. Ich hatte Angst vor dem frei herumlaufenden Federvieh, aber trotz des Dackels vermietete uns die Bäuerin ein Zimmer.

Hühner, Enten und Gänse störten sich nicht an uns, doch der Hofhund kam angewetzt. Allerdings kein bissiger Schäferhund sondern eine verspielte Dackelhündin. Sie beschnupperte uns und unser Gepäck.

Ferry fletschte die Zähne. Die Hunde starteten sich an, belauerten einander stocksteif. Ich hielt die Luft an. Meine Befürchtungen waren unbegründet. Die Schwanzspitze der rostbraunen Hündin, genannt Ziege, zuckte und danach gab unser Dackel seinen Argwohn auf und zusammen liefen die Hunde über den Bauernhof. Ziege zeigte ihm wohl ihr Reich und Ferry markierte an verschiedenen Stellen sein neues Revier.

Am anderen Morgen begleitete Ziege Ferry bei seinem ersten Ausgang. Da wir die einzigen Gäste waren, durfte er mit in den Frühstücksraum, sie musste draußen bleiben, was Ferry ganz angenehm zu sein schien.

Wie üblich wollten wir auch in diesem Urlaub Tagesausflüge unternehmen und verabschiedeten uns nach dem Frühstück von der Dackelhündin. Sie sah uns vom Hoftor nach, bis wir um die Kurve bogen. Als wir abends müde zurückkehrten, kam sie angesaust, umkreiste uns und trottete dann neben Ferry her.

Eigentlich hätte er sich doch über soviel Aufmerksamkeit freuen müssen. Aber nein; er fühlte sich gestört, wollte mit ins Zimmer.

Mit seinem Nachhausekommen und sofortigen Verschwinden war sie jedoch nicht einverstanden. Sie wollte nicht schon wieder allein sein, lief mit



ihm die Treppe hoch und war schneller oben als er. Die Bäuerin rief ihre Hündin, aber die störte sich nicht an das Rufen.

Bei ihrem letzten Sprung landete Ziege auf dem Läufer im Flur. Der Läufer verrutschte und stieß an einen Ball vor der Truhenbank. Er rollte los und hüpfte die Treppe herunter. Ferry drückte sich an die Wand, ließ den Ball an sich vorbei hopsen und sah hinterher.

Im Zimmer verschwand Ferry sofort in der Nische neben dem Kleiderschrank. Ziege quetschte sich neben ihn. Für beide Hunde war die Ecke ziemlich eng. Ferry wollte nicht so eingezwängt sein, trabte zur Couch

und kroch darunter. Ziege auch. Ferry fühlte sich hier genauso bedrängt, rutschte unter der Couch hervor und stellte sich mitten ins Zimmer.

Ziege kam natürlich auch unter der Couch hervor, wedelte mit dem Schwänzchen und stupste mit ihrer Nase an seine Nase. Ferry stand stocksteif. Mein Herz klopfte bis in den Hals. Ich hatte Angst - Ziege nicht. Da Ferry auf ihre Nasenstübe nicht reagierte, drehte sie sich einmal um sich selbst, schielte ihn an und stellte ihr Hinterteil neben seinen Kopf. Danach schob sie behutsam ihr Schwänzchen unter seine Hängeohren und legte es liebevoll um seinen Hals. Ich traute meinen Augen nicht.

Ferry wollte nicht in den Arm genommen werden. Er kroch unters Bett. Ziege ebenfalls. Ferry robbte hervor und sprang ins Bett hinein. Ziege auch. Ferry raus aus dem Bett. Auf dem gebohrten Fußboden glitt er aus, konnte gar nicht so schnell weg, wie er wollte. Er lief zur Couch; sie hinterher. Ferry zurück zu den Betten und wieder hinein, dadurch und auf der anderen Seite heraus. Eine wilde Jagd! Ferry, der Junggeselle, hatte Angst.

Die Bäuerin kam, fing ihre Hündin ein und verließ mit ihr das Zimmer. Ferry schmiss sich erschöpft auf den Boden und hechelte mitgenommen.

Wir hatten noch ein paar Tage Urlaub. Ob Ziege Ferry in der Zeit wohl überzeugen konnte? W. Frohe

Rotkehlchen auf dem Zweige hüpft
wipp wipp!
hat sich ein Beerlein abgezupft,
knipp knipp!
lässt sich zum klaren Bach hernieder,
tunkt's Schnäblein ein und hebt es wieder,
stipp stipp, nipp nipp!
und schwingt sich wieder in den Flieder.
Es singt und piepst
ganz allerliebste,
zipp zipp, zipp zipp trilli!
sich seine Abendmelodie,
steckt's Köpfchen dann ins Federkleid
und schlummert bis zur Morgenzeit.

Wilhelm Busch

Oma Wollenweber will nach Berlin

Oma Wollenweber hat schon seit langem den Wunsch, die Stadt, in der sie aufwuchs, zu besuchen. Zu gerne möchte sie ihr Elternhaus sehen und über den Kudamm spazieren. In Berlin hat sie ihre Jugendzeit verbracht. Das ist nun schon über fünfzig Jahre her.

Gut vorbereitet sitzt sie im Zug. Zum Zeitvertreib liest sie ein Buch. Ab und zu schaut sie aus dem Fenster. Nichts kommt ihr nach all den Jahren bekannt vor. Nun ist es gleich soweit. Ankunft sechzehn Uhr siebzehn steht auf der Fahrkarte. Sie geht mit Florie, dem kleinen Mischlingshund, und dem großen Koffer schon einmal zur Tür. Doch der Zug fährt, als ob er nie mehr anhalten wollte. Sechzehn Uhr einunddreißig stellt Oma nervös fest und noch kein Ende der Gleise in Sicht. Endlich! Der Zug fährt in den Bahnhof ein.

Ein Mann mittleren Alters hilft ihr den Koffer aus dem Zug zu tragen. Da ertönt

es aus dem Lautsprecher: „Hamburg, Hamburg! Hier ist Hamburg!“

Oma erstarrt. „Wieso hat er Hamburg gesagt? Ich wollte doch nach Berlin!“ „Un nu bisse in Hamburch, Oma.“ Aufgeregt sucht sie den Fahrausweis in ihrer Handtasche. Sie klopft mit dem Finger auf den unteren Abschnitt. „Da steht es doch: Abfahrt, Donnerstag dreizehn Uhr zweiundvierzig, Gleis acht. Ankunft sechzehn Uhr siebzehn.“ „Stimmt,“ sagt der nette Herr, „nu ham wa abba er's Mittwoch.“ „Mittwoch?“ Oma wird kreidebleich. „Jo du, un dat n' gonzn Tach lan. Do machse nix dran.“ „Und was mach ich jetzt?“ „Soll ich dich zur Bahnmissionsmission brin?“ „Nein, nein! Lassen Sie mal, ich schaff das schon.“ Der freundliche Mann wünscht ihr noch einen schönen Tag, bevor er geht.

Noch einen Moment bleibt Oma wie versteinert stehen. Dann greift sie nach ihrem Koffer. „Bahnhofsmission! Hast

du das gehört, Florie? Das ist doch nichts für uns.“ Ihren Koffer stellt sie erst einmal in ein Schließfach. Dann verlässt sie das Bahnhofsgelände.

Sie hält Flories Leine ganz kurz und sieht sich unsicher um. Sie besucht erst einmal das nahegelegene Straßencafé. Für ihren kleinen Begleiter fragt sie nach Wasser, sie selbst will einen Schnaps. „Aber einen doppelten,“ ruft sie der Bedienung nach. Oma braucht nicht lange auf das nervenberuhigende Getränk zu warten und bestellt gleich noch einen.

Inzwischen ist es dunkel geworden. Noch immer sitzt sie ganz still da. Florie hat seinen Kopf auf Frauchens Schoß gelegt und genießt Streicheleinheiten. „In Berlin gibt es nicht so viele hässliche Häuser,“ erzählt sie ihrem kleinen Freund. „So ein Lärm und so viele Autos, - also das hat es in Berlin nicht gegeben. - Hamburg! Alles spricht von Hamburg! Möchte zu gerne mal wissen, was hier so interessant sein soll.“

Oma bekommt wieder Farbe im Gesicht. Viel mehr als vorher. Sorgfältig zählt sie die Geldscheine in ihrem Portmonee und lächelt. „So, jetzt wollen wir mal sehen, warum die Leute so viel von Hamburg sprechen.“ Mit leichten Schritten steigt sie in den Bus mit der Aufschrift: *Endstation St. Pauli*.

Impressum

Herausgeber: Stadt Schwerte, Der Bürgermeister
Redaktionsanschrift: Schwerter Seniorenzeitung
„AS“ Aktive Senioren, Am Stadtpark 1, 58239
Schwerte, Telefon: 02304/18053

Internet-Adresse (URL) im „Citynetz-Schwerte“:
<http://www.as.citynetz.com>; korrespondierend
hierzu die Mail-Adresse: info@as.citynetz.com

Ins Internet gesetzt von: Eintracht-Internet-
Stübchen, Schwerte.

Redaktionsleitung:

Horst Reinhard Haake, Westhellweg 23, 58239
Schwerte, Tel./Fax: 02304/13647.

Redaktionsteam: Brigitte Blosen (bs), Wilma Frohne
(WF), H.R.Haake (HRH), Werner Norbeteit (WN),
Erwin Riedel (ri), Reinhold Stirnberg (RS/Zeichnungen).

Layout: Reinhold Stirnberg.

Die „AS“ wird im Rahmen des Altenhilfeplanes der
Stadt Schwerte herausgegeben und kostenlos an
Interessenten ausgehändigt.

Sie ist parteipolitisch neutral. Redaktionsmitglieder
und freie Mitarbeiter sind ehrenamtlich tätig.

Mit vollem Namen gezeichnete Artikel müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.
Jeder Autor ist verantwortlich für den Inhalt seiner
Berichte und behält auch alle Rechte an ihnen.

Bei der Verlosung von Preisen ist der Rechtsweg
ausgeschlossen.

Satz und Druck: Stadtverwaltung Schwerte. Auflage:
5000 Exemplare. Erscheinungsweise: März, Juni,
Sept., Dez.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos,
Bücher etc. wird keine Haftung übernommen. Ist die
Rücksendung erwünscht, so bitten wir das zu
vermerken und einen ausreichend frankierten
Briefumschlag beizulegen.

Montagsmüdigkeit

von Edith Ruhöfer

Ein blöder Montagmorgen, eben ein Montag. Ich hasse Montage! Es sei denn, ich schлüge die Zeitung auf und sähe meine sechs Lottozahlen. Ich glaube, den Montag würde ich dann mögen. Auch mit Regen, so wie heute, es schüttet ja wie aus Eimern. Dann noch der vollgestopfte Bus, seine quietschenden Scheibenwischer, „quietsch-bru, quietsch-bru...“ - Einschläfernd!

Die meisten dösen im warmen Dunst. Der Atem legt sich auf die Scheiben, macht sie undurchsichtig. Mit dem Handrücken zerreiße ich den milchigen Schleier aus Millionen winzigen kleiner Tropfen. - Unangenehm, die feuchte Stelle an meiner Hand. Ich reibe, reibe...

„Verdammt! Scheiß Tür!“ - Ihr Schirm war im Eingang hängengeblieben. „Der Mief hier, ist ja ätzend!“

Einen Augenblick denke ich an eine rote Krateröffnung, aus der schwarze Asche sprüht. - Dabei sieht sie aus wie ein Engel, der sich jetzt energisch, viel zu energisch für einen Engel, durch die schwitzenden Leiber drängt...

Jeden Montag der gleiche Ablauf: Quetschen, schubsen, der Kampf gegen die Schwere der Augenlider auf den immer gleichen Gesichtern. -

Wie der da gegenüber mit den ausgestreckten Beinen, er hat aufgegeben. - Oder der von der anderen Seite, zwischen Nickerchen und Tiefschlaf - erst die Lider, der Hals, die Arme, nach und nach erschläft jeder seiner Muskeln. Gleich wird ihm die Tasche aus der Hand fallen und das Klatschen auf dem Boden jede weitere Muskelschwäche verhindern - vielleicht. Am Nachmittag, da wird er hellwach sein, witzig, voller Übermut und nicht zu überhören - wie jeden Montag nach Feierabend. Ich denke, an den anderen Tagen wird alles ganz genauso ablaufen.

Langsam werden auch mir die Lider schwer. Ich schaue durch die freie Stelle auf der Scheibe - duster, naß, trostlos da draußen. Aber der Blick durch mein Guckloch lockert wenigstens ein wenig das Gefühl der Beengtheit; und ich könnte mich noch wohler fühlen, wenn der neben mir sich nicht wie ein Gorilla an der Haltestange festklammerte. Ich sollte ihm endlich sagen, daß er mir mit seinem Ellbogen ständig die Mütze vom Kopf schiebt. Ich hab schon Genickstarre. Unverschämt!

„Hoppla!“ Da fällt ihm doch die Schöne von gegenüber in die Arme. - Ein Annäherungsversuch? Nee, Vollbremsung.

„Verzeihung!“ sagt sie verlegen.

„Gern geschehen!“ erwidert er amüsiert.

Überhaupt war der Bremsvorgang ein voller Erfolg. „Herr Unverschämt“ steht jetzt wach und manierlich neben mir, nur mit einer Hand an der Stange. Sein Gesicht ist wie ein zäher zufriedener Teig. Auch die Schläfer sind aufgewacht. Zwei neue Mitfahrerinnen vertreiben den Rest der Montagsmüdigkeit. Ihre Konversation ist durchdringend - aber bewegt:

„Wa datt neulich nich ne schöne Beerdigung vonne Hannes?“

„Kannze ma sogn, watta schön dran iss? Wirsse inne Kiste geschmissen, Deckel zu, aus; hasse einfach nix mehr zu sogn, wirs rausgeschmissen aus datt Leem. Iss doch Scheiß!“

„Siehste“, sag ich zu mir, „genau wie der Montag“.

Nachtschicht

von Erich Beckmann

De Kinner spielld am hellen Dag,
tulaut üm't Huus, sind ohne Arg.
Wat wielt sei van dä Arweit Meih?
Et es iähr Recht: Geschrei, Geschrei.

De Vadder ruht, es mei van Schicht.
De Sunne stöert, trotz Finster dicht.
Dä lesde Nacht noch geht iähm üm...
Dä Dag, der lärmt; hei wälzt sik rüm.

De Frau, sei gielt sik redlich Meih
un schennt verhalten: „He, ihr drei!
Nu rennt nit sau üm't Huus herüm!
De Pappa schlöept, sit stille drüm!“

Doch diüsse Mahnung schluckt der Wind.
Wer weit dat nit, wie Kinner sind?
Vergoan sind grad Minuten twei -
doe est wier doe, dat Lustgeschrei.

„Verdammt Blagen, wat he'ck sacht?“
Un bautz ... dä eiste Ohrfiel kracht.
Doch draff men nur dä Eigenen hemmen;
dä sind to bremsen. Dä Annern flennen.

Sielt Fritzken Mühr doch met Verdruss:
„Mien Pappa schlöept jetzt nit to Huus!
De es am Oawend ümmer do!
Der Mämm', der ist das lieber so.“

Joa, wat ne schwoare Wissenschaft,
ne stete Suorge, kosset Kraft.
De Husfrau Zoorn hält wackrig an:
Kritt kenne Ruh, dä ame Mann!

Eh' datt dä Annere dat begreip:
Datt einer schafft - un diüsser schleip,
est doch de eiwige Kampf üm't Geld...
Dä! Doe es dä Wecker laut un brüllt.

Ne endlich was dä Bergmann wäg
in deipstem Schlummer. Laune schlächt.
Füör iähm de Welt total verkahrt.
Dä glücklich, dä nu Fierowend hat.

Dat es de Nachtschicht wüestet Bild,
datt sei dän eiwig meihen Minsch nit stillt;
diäm annern dat sau wenig stöert. -
Va gehnt noch moal, geht, wie't sik gehört.

Zwiegespräch

von Gisela Heierhoff

Eine lange Schlange hat sich vor der Kasse gebildet. Die Einkaufswagen sind alle voll. Das kann ja ewig dauern bis ich dran bin.

Meine Augen wandern an den Menschen entlang, bleiben an dem Wagen vor mir haften. Eine dunkelhäutige Frau, vielleicht TAMILIN, hat eingekauft. Nicht so viel wie die Anderen, in Ihrem Wagen ist noch Platz. Ein kleines Mädchen, ebenfalls dunkelhäutig, sitzt mit darin.

Ich schaue in ein Gesichtchen, die Haut wie mit Samt überzogen. Dunkle, lockige, wunderschön glänzende Haare umrahmen es. Große, dunkle Augen sehen mich aus einem ernstesten Gesicht unverwandt an, sie sehen mir geradewegs in die Augen.

Der Ernst dieses Kinderblickes nimmt mich gefangen, und ich tauche hinein in diese Faszination, kann mich nicht mehr lösen. Die dunklen Augen forschen in mir – Wer bist Du?

Ich habe das Gefühl, sie sehen bis auf den Grund meiner Seele.

Und was sehen sie da?

– Staunen – über so etwas Vollkommenes, Zierliches, aber auch so leicht zu Zerstörendes, Zerbrechliches, welches da gerade beginnt, sich in diese Welt hineinzubeben, sie kennenzulernen und zu begreifen.

Aber auch den Wunsch bewahren zu müssen, schützen zu müssen, dieses zarte Gesichtchen ganz vorsichtig zu streicheln, ihm zu sagen: „Es ist alles gut, hab' keine Angst!“ Ein Liedchen zu singen, damit Freude aufbrechen kann in diesen ernstesten Augen.

Und der Blick forscht weiter -
Hilfst Du mir?
Bist Du für mich da?
Hab' mich lieb!

Und wir sind versunken in unseren Blicken und wir begegnen uns, ohne dass Worte fallen. Es ist ein stummes Zwiegespräch inmitten der Menschen, von dem keiner etwas merkt. Wir fühlen uns wohl miteinander.

Dann löst sich die kleine Hand von dem Einkaufswagen, und winzig klei-

ne, unendlich weiche, zarte Fingern schieben sich vorsichtig in meine große Hand. Ich umschließe sie mit meinen Fingern, lege meine andere Hand noch darüber und möchte diesen kleinen Schatz am liebsten nie mehr loslassen.

Auf dem Gesichtchen erblüht ein Lächeln, und ich gebe dieses Lächeln zurück, mit einem überquellenden Glücksgefühl im Herzen.

Die Mutter sieht erschrocken zu uns hin. Ich nicke ihr zu, und da beginnt auch sie zu lächeln und hat keine Furcht. Sie erledigt die Bezahlung, dann löst sich die kleine Hand aus meiner. Der Wagen wird zur Eingangstür geschoben.

Da dreht sich das kleine Mädchen noch einmal nach mir um und schenkt mir ein Lächeln zum Abschied.

Aus „Drei saßen schon auf ihren Plätzen“, eine Anthologie der Federfuchse e.V., Schwerte, zu kaufen bei der Ruhrtal-Buchhandlung, Hüsingstr.

Jahr der Bibel

Im Jahr der Bibel möchten wir unseren Freunden ein besonderes „Rezept“ zum Lesen im Alten und Neuen Testament anbieten. Wir haben es 1992 schon einmal vorgestellt.

(Die Ausgabe 19 vom Juni 1992 der AS ist inzwischen vergriffen)

Der „Bibelkuchen“ gehört seitdem zu unserem Standardgebäck.

Um den ungeübten Bibellesern die Suche zu erleichtern, hat Kurt Elfering die zitierten Verse herausgesucht und aufgezeichnet.

Viel Spaß beim Backen und guten Appetit!

Bibelkuchen

Butter von den Kühen und Milch von den Schafen, sammt dem Fett von den Lämmern, und feiste Widder und Böcke mit fetten Nieren, und Weizen, und tränkte ihn mit gutem Traubenblut. 5. Mose 32/14

Und gaben ihm ein Stück Feigen, und zwei Stücke Rosinen. Und da er gegessen hatte, kam sein Geist wieder zu ihm; denn er hatte in dreien Tagen und dreien Nächten nichts gegessen, und kein Wasser getrunken. 1. Samuel 30/12

Was frage ich nach dem Weihrauch, der aus Reich: Arabien, und nach den guten Zimmetrinden, die aus fernen Ländern kommen? Eure Brandopfer sind mir nicht angenehm, und eure Opfer gefallen mir nicht. Jeremia 6/20

Salomo aber gab Hiram zwanzigtausend Cor Weizen zu essen für sein Gesinde, und zwanzig Cor gestoßenes Öl. Solches gab Salomo jährlich dem Hiram 1 Könige 5/11

Des Morgens aber, da Mose in die Hütte des Zeugnisses ging, fanden den Stecken Aarons, des Hauses Levis grünen und die Blüthe aufgegangen, und Mandeln tragen. 4. Mose 17/23

Du hauest ihn mit der Ruthe, aber du errettest seine Seele von der Hölle. Sprüche 23/14

Alle deine Speisopfer sollst du salzen, und dein Speisopfer soll nimmer ohne Salz des Bundes deines Gottes sein; denn in allem deinem Opfer sollst du Salz opfern. 3. Mose 2/13

Denn gleichwie ein Vogel, der sich über Eier setzt und brütet sie nicht aus; also ist der, so unredlich gut sammelt, denn er muß davon, wenn er es am wenigsten achtet, und muß doch zuletzt Spott dazu haben. Jeremia 17/11

Da sprachen die Männer der Stadt zu ihm am siebenten Tage, ehe die Sonne unterging: Was ist süßter denn Honig? Was ist stärker, denn der Löwe? Aber er sprach zu ihnen: Wenn ihr nicht hättet mit meinem Kalbe gepflüget, ihr hättet mein Räthsel nicht getroffen. Richter 14/18

Er sprach auch zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreunden, noch deine Nachbarn, die da reich sind; auf daß sie dich nicht etwa wieder laden, und dir vergolten werde. Lukas 14/12

Milch habe ich Euch zu trinken gegeben, und nicht Speise, denn ihr könntet noch nicht; auch könntet ihr noch jetzt nicht. 1. Cor. 3/2

Alle deine festen Städte sind wie Feigenbäume mit reifen Feigen; wenn man sie schüttelt, daß sie dem ins Maul fallen, der sie essen will. Nahum 3/12

Wer es fassen mag, der fasse es. Matth. 19/12

Bibelkuchen

Dieses Rezept kann uns dazu anregen, wieder einmal in der Bibel zu blättern. Wo etwas nicht so ganz eindeutig ist, müssen Sie selbst entscheiden, nach bestem Wissen und Gewissen.

Man nehme:

- 500 g Richter 14, 18a
- 300 g 5. Mose 32, 14a
- 6 Stk. Jeremia 17, 11

- 500 g 1. Könige 5, 2 (auch Weizenvollkorn eignet sich)
- 200 g 1. Samuel 30, 12a (in Rum einweichen)
- ½ Tasse 1. Korinther 3, 2
- 200 g Nahum 3, 12
- 200 g 4. Mose 17, 23b
- 1 Prise 3. Mose 2, 13
- 3-4 Teel. Jeremia 6, 20
- 1 Päckchen Backpulver

Zubereitung:

Man befolge den Spruch Salomons: Sprüche 23, 14a. Grundsätzlich gilt auf jeden Fall: Matthäus 19, 12d. Und wenn's an's Kuchenessen geht gilt: Lukas 14, 12-14.

Backzeit etwa 1 ½ Std. Viel Erfolg und guten Appetit!

(aus Leerstetter Schmankerlbuch der Evangelischen Kirchengemeinde Leerstetten)

AS-Preisrätsel

Liebe Bärbel!

Gestern kam Else zu mir. Sie brachte einen Topf Erdbeeren, die sie im Wald geholt hatte. Auf dem Tisch stand ein prächtiger Löwenmaulstrauß. Lore hatte ein Essen herbeigeschafft. Wir tranken Tischwein. Zum Kaffee gab es Buttercremetorte, welche gut schmeckte. Abends gab es Rollmops. Wir blieben gesellig beisammen. Ich hoffe, Dich und Deine Kinder bei Gelegenheit zu sehen.

Dein Wolfgang

Wer findet alle Tiernamen, die in diesem Brief versteckt sind?

„Frühlingsstimmenwalzer“, „Sommersonnenwende“, „Herbstzeitlose“, „Wintergarten“, diese vier Wörter waren in den Strophen unseres Preisrätsels der AS-Nr. 62 versteckt und zu suchen. Anscheinend hat es Spaß bereitet, denn wieder einmal musste das Los sich für die drei Gewinner entscheiden.

Diese heißen:

1. Gerda Schäfer, Kleppingstraße 4, 58239 Schwerte (1 Gutschein der Stadtbücherei)
2. Hannelore Lips, Am Lenningskamp 23, 58239 Schwerte (Bierkrug. Motiv Backhaus Ergste))
3. Annelene Lindemann, Schubertstraße 3, 58239 Schwerte (Blumengutschein)

Herzlichen Glückwunsch allen Gewinnern.

Unter den richtigen Einsendungen des neuen Rätsels lösen wir aus:

1. 1 Buch von den „Federfüchsen“
2. 1 Blumengutschein
3. 1 Gutschein der Stadtbücherei

Einsendeschluss ist der 11. August 2003.

Unsere Anschrift: AS-Redaktion, Am Stadtpark 1, 58239 Schwerte

Leserbriefe



Die Redaktion dankt allen Einsendern von Leserbriefen. Bei der Auswahl werden kurzgefasste Zuschriften bevorzugt. Die Redaktion muss sich vorbehalten, Manuskripte zu kürzen; Anonymes geht in den Papierkorb.

Sehr geehrte Damen und Herren der „AS“-Redaktion.

Kürzlich wurde mir zu meiner Freude die „AS“-Ausgabe März 03 überbracht. Nach wie vor interessant zu lesen.

Ich komme nun, 82jährig und immobiler geworden, nicht mehr so häufig nach Schwerte, meiner kleinen Stadt. Bin, was die „AS“ neu angeht, zumeist auf einen freundlichen Überbringer angewiesen. Entdecke nun in jenem Heft zuhinterst mein Vatterdagsgedicht. Dankeschön! Es gibt auch in meiner Umgebung noch etliche Leute, welche der alten Sprache noch anhängen und gern mal etwas in Plattdeutsch lesen.

Erlaube mir nun, Ihnen mein im Herbst vergangenen Jahres veröffentlichtes Buch „Von Pütts, Pinschern und Präfekten“ zu übersenden. Ich musste leider erfahren, dass das Werk in den Schwerter Buchhandlungen nicht zu haben sei. Ich war dann umso überraschter, als mir eine in Hamburg lebende Nachbarstochter von einem dort erstandenen Exemplar berichtete.



Wie dem auch sei: Überlasse Ihnen hier ein Büchlein mit Geschichten aus dem Alltag. Möglich, dass Sie dieses und jenes schon kennen. Wenn es denn genehm ist, verwenden Sie daraus für die guten „Aktiven Senioren“ Hefte.

Ich grüße die „AS“ Redaktionsmitglieder mit einem herzhaften: Weiter so! Ihr Erich Beckmann, Tiefenweg 5, 44267 Dortmund-Höchst

Randnotiz

Der Winter mag's forcieren

Der Frühling kokettieren

Der Sommer soll agieren -

Dem Herbst das Meditieren.

So ist im Jahreszeitendrall

Der Mensch ein gscheuchter Vogel all.

Erich Beckmann

TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE TERMINE

ERGSTE

Altenbegegnungsstätte, Kirchstr. 43
donnerstags, 14.30 Uhr, Seniorentreff, Gymnastik, Skatspielen

Offene Begegnung St. Monika
jeden 3. Mittwoch, 15.30 Uhr, offene Begegnung (Beginn der hl. Messe: 15.00 Uhr)

Altengemeinschaft, Auf dem Hilf 6
jeden 3. Mittwoch, 15 Uhr, Seniorentreff

GEISECKE

Altenbegegnungsstätte, Buschkampweg
dienstags, 15 Uhr, Seniorentreff

LICHTENDORF-SÖLDERHOLZ

Seniengemeinschaft St. Bonifatius, Lambergstr. 32

Treffen: Jeden 3. Donnerstag, 15.00 Uhr
dienstags von 9-10.30 Uhr Seniorenturnen

HULZEN

Fraueingemeinschaft St. Christoph., Rosenweg 75
02.07. Sommerfest im Garten ab 15 Uhr
im Monat August sind Ferien

10.09. Singen und Gymnastik mit Frau Dötsch
Beginn d. Hl. Messe: Jeweils 15.00 Uhr

Seniorenzentrum, Westhellweg 220
montags 15.30 Uhr Spielenachmittag
1. + 3. Mittwoch 14.30 Uhr Singkreis
donnerstags 15.30 Uhr Seniorengymnastik
freitags 10.30 Uhr Gedächtnistraining
letzter Donnerstag im Monat Nachtcafé im „Café
Rosenstübchen“ um 19 Uhr mit wechselnden Themen

26.06. 10.30 Uhr Ev. Gottesdienst
04.07. 15.30 Uhr Kath. Gottesdienst
06.07. 10.30 Uhr Musik. Frühschoppen mit der Tanzkapelle „Sonnenschein“
08.07. 15.30 Uhr Diavortrag „Teneriffa“
20.07. 14.30 Uhr Seniorentanz mit dem Alleinunterhalter Herrn Walter
24.07. ab 14 Uhr Großes offenes Sommerfest. Wiedereröffnung nach Umbau.
31.07. 10.30 Uhr Ev. Gottesdienst
01.08. 15.30 Uhr Kath. Gottesdienst
03.08. 10.30 Uhr Musik. Frühschoppen mit dem „Zithertrio“ aus Ergste
05.08. 14.30 Uhr Awo-Kaffeeklatsch
12.08. 15.30 Uhr Diavortrag
24.08. 14.30 Uhr Seniorentanz mit der „Seniorenband Schwerte“
28.08. 10.30 Uhr Ev. Gottesdienst
02.09. 14.30 Uhr Awo-Kaffeeklatsch
05.09. 15.30 Uhr Kath. Gottesdienst
07.09. 10.30 Uhr Musik. Frühschoppen mit Herrn Grandt
21.09. 14.30 Uhr Seniorentanz mit der Tanzkapelle „Sonnenschein“
25.09. 10.30 Uhr Ev. Gottesdienst

SCHWERTE - MITTE

Ökum. Altenkreis, Goethe-Str. 22
07.07. Die Wasserkur des Pfarrer Kneip - Leben und Werk
21.07. Gesundheitstipps und Sitzgymnastik
04.08. 15 Uhr Einkehr im Bootshaus und Kaffeetafel
01.09. „Geh aus mein Herz“ Lob des Sommers
15.09. Fahrt ins Blaue
Beginn jeweils 14.30 Uhr

Altencollegium Hlg.-Geist, Ostberg-Str.
26.06. Sommer mit Liedern und Texten, Referentin: Lore Brune
10.07. KFG-Ausflug nach Paderborn mit Pastor Bredecker
im August Monat ist Sommerpause
25.09. Zusammenkunft mit Frau Schnock-Störmer; Thema: „Füll mir den Krug“ (Beginn der Hl. Messe jeweils um 15 Uhr)

Grete-Meißner-Zentrum, Schützenstr. 10
montags bis freitags und jeden ersten Sonntag im Monat, 11-17.30 Uhr, allgemeine Öffnungszeiten

Mittagstisch 11.30 bis 13 Uhr täglich
Kaffee und Kuchen 14.30 bis 17 Uhr tägl.
Jeden ersten Sonntag im Monat Tanztee mit Instrumentenkreis, 14.30 Uhr
dienstags Handarbeitskreis 15.00 Uhr
donnerstags Gymnastik für Senioren 14.15 Uhr, Singen 16.00 Uhr
freitags Lesekreis 14.45 Uhr

Altenkreis Diakonie
Jeden Dienstag von 14.30 -16.30 Uhr, Ltg.: Frau Kowatsch

Paul-Gerhardt-Seniorenkreis,
Jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat 14.30 bis 16.30 Uhr, Leitung: Frau Schmeißer

Instrumentenkreis
dienstags, 10 Uhr, Probe

Gesprächskreis für ältere Menschen
jeden 2. Donnerstag im Monat 14.00 bis 16.00 Uhr

Gesprächskreis f. pfleg. Angehörige
Treffen jd. letzten Montag im Monat von 17-19 Uhr

„Föderfuchse e.V.“, Schwerte
Donnerstag 16.10. 19.30 Uhr Lesung im Giebelssaal

Altenbegegnung der Awo, Beckestr. 37 a (im Awo-Kindergarten Regenbogen, 1. Etage)
dienstags in der geraden KW Basteln und in der ungeraden KW Frauengruppe und jeden Mittwoch, 14 Uhr, Skatclub
08.07. Ausflug für Mitglieder nach Münster zum Freilichtmuseum. Fahrt, Eintritt und Mittagessen 20,- €

Johannes-Mergenthaler-Haus, Liethstr. 4
Jeden 3. Dienstag im Monat ev. Gottesdienst im Café Pläuschchen um 10.30 Uhr
Jeden 1. Mittwoch im Monat ab 15.30 Uhr Café-Fest mit Frau Hauenschild
Jeden 2. Donnerstag im Monat kath. Gottesdienst um 10.00 Uhr im Café Pläuschchen

Klara-Röhrscheidt-Haus, Ostbergerstr. 20
Ev. Gottesdienst im Festsaal „Unter den Linden“ am letzten Dienstag im Monat um 10.30 Uhr
Kath. Gottesdienst jeden 2. Donnerstag im Monat um 16.00 Uhr

Konzertgesellschaft Schwerte
20.07. 11 Uhr Sinfoniekonzert mit der Neuen Philharmonie Westfalen und Yuka Imamine am Flügel, Rohrmeisterei-Plateau
03.08. 17 Uhr 1. Sommerkonzert: Schäffer (Trompete) und F.-L. Matzerath (Orgel) in der St.-Viktor-Kirche
10.08. 17 Uhr 2. Sommerkonzert: Tatjana Hain (Klavier) und Michael Hain (Violine) im Schloss Haus Ruhr
17.08. 17 Uhr Haus Villigst 3. Sommerkonzert
24.08. 17 Uhr Haus Villigst 4. Sommerkonzert
31.08. 17 Uhr Kath. Akademie 5. Sommerkonzert
07.09. 17 Uhr Kath. Akademie 6. Sommerkonzert

Musikschule Schwerte, Westenort 18
Tanzen ab 50, immer freitags von 11.30-12.30 Uhr im Luise-Elias-Zentrum
Infos: Telefon 104325/327
26.6./3.7./17.7./31.7., 9.30 – 11 Uhr Seniorenchor im Luise-Elias-Zentrum

VHS, Am Markt
26.07. 10 Uhr Bücherflohmarkt

Kath. Akademie, Bergerhofweg
über Kurse und Tagungen informiert das Halbjahresprogramm, das man anfordern kann bei Katholische Akademie, Bergerhofweg 24, 58239 Schwerte, Tel.: 02304/477-0, Fax: 02304/477-599, e-mail: info@akademie-schwerte.de, <http://www.akademie-schwerte.de>

BARMER Schwerte, Brückstr. 3, Tel. 22062
Rentenberatung jeden 2. Donnerstag im Monat.
Telefonische Anmeldung erforderlich!

BSW Seniorengruppe, Rathausstr. 33
Treffen jeden letzten Dienstag im Monat um 16 Uhr in der Gaststätte „Zum neuen Rathaus“
Fahrten siehe Aushang (bei der Betreuungsstelle und Sparda-Bank)
zwischen Sept. und Okt. Herbstfahrt - bitte Aushang beachten

SOZIALVERBAND DEUTSCHLAND e.V. ehemals REICHSBUND, gegr. 1917, Eintrachtstr. 10
Tel.: 12552, außerhalb d. Sprechstunden Tel.: 13647 (Haake)

Sprechstunde: Montags 9 - 12.30 Uhr
jeden ersten und dritten Montag im Monat Rechtsberatung, 9 - 12.30 Uhr
jeden letzten Montag im Monat Vorstandssitzung um 16 Uhr in der Geschäftsstelle
20.08. 15 Uhr Grillnachmittag auf Gut Böckelühr
13.12. 15 Uhr Weihnachtsfeier in der Rohrmeisterei

SGV-Seniorenwandergruppe
alle 14 Tage donnerstags, 13.45 Uhr Treffpunkt: s. Tagespresse

VdK-Ortsverband Schwerte, Eintrachtstr. 10, Tel.: 81919 (Herr Rösicke)
dienstags Sprechstunde, 15 - 16 Uhr
jeden vierten Donnerstag im Monat Rechtsberatung, 15 - 16 Uhr

Projektgr.Schlaganfallgeschädigter, Schwerte
freitags, 16 Uhr Marienkrankenhaus (Gymnastikraum); Kursleiterin: U. Hegewald-Bittner

VILLIGST

Altenbegegnungsst., Villigster Str. 43a
jeden 1. Donnerstag, ansonsten jeweils mittwochs, 15 Uhr, Seniorentreff

WANDHOFEN

Ursula-Werth-Begegnungsst., Strangstr. 36
jeden zweiten, dritten und vierten Montag, Seniorentreff, 15-17.30 Uhr

WESTHOFEN

Altenbegegnungsst. ev. Gemeindehaus
montags, 15 Uhr, Seniorentreff

Hertha's Gute Stube, Kirchplatz 8
montags, 17.30 Uhr für junggebliebene Frauen
dienstags, 14.00 Uhr für Freunde des Skatspiels
donnerstags, 14 Uhr, für Kaffeeliebhaber und Bingspieler
freitags, 17.30 Uhr, Treffen für alle bei Musik, Spiel und Unterhaltung
Infos bei Ilse Webel, Tel.: 68806 oder Siegrid Bartelmeß, Tel.: 67859

Europäisches Jahr der Menschen mit Behinderungen

Veranstaltungen im Kreis Unna
13.08. Kreisrundfahrt für Behinderte durch den Nordkreis
Veranstalter: Kreis Unna, Fachbereich Gesundheit und Verbraucherschutz
Ansprechpartnerin: Dorothea Krause Tel.: (02303) 272954



Es besteht keine Gewähr auf Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben. Redaktionsschluss für Termine: 11. August 2003